Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 33. Dienstag, den 9. Februar 1915. 22. Jahrg.

Schützengraben und Flankenangriff.

Von Richard Gädke.

Die gewaltig gesteigerte Kraft des Feuers ist die Mutter des Schützengrabens geworden; der Schützengraben und sein Zwillingsbruder, das Drahtnetz, haben die Kämpfe langwieriger gestaltet, das Heranreifen der Entscheidung weit hinausgeschoben. Die Gegner stehen sich nicht mehr tagelang gegenüber, sondern schauen einander viele Wochen, ja viele Monate ins Gesicht, ohne daß einer den andern niederzwingen könnte, den allgemeinen Sturm auf der ganzen Front wagen möchte.

So ist die Erscheinung, die uns der augenblicklich wütende Weltkrieg bietet. Man glaubt ein Ende überhaupt nicht mehr absehen zu können und weiß sich oft keinen andern Ausweg zu denken, als die allgemeine Erschöpfung. Schlimm genug, wenn es sich so verhielte, wenn wirklich die Verteidigung in diesem Maße dem Angriff überlegen geworden wäre! Dann allerdings müßten Hunger und Verarmung schließlich die Geißeln sein, die allein imstande wären, den blutigen Krieg zu beenden.

Aber in Wahrheit sind Schützengraben und Feuer doch nicht so unbekehrbare Sünder, als man vielfach zu glauben geneigt ist. Die Verteidigung ist ja nicht erst in unseren Tagen, sondern zu allen Zeiten die stärkere Kampfform gewesen. Sets wurde sie von dem schwächern der beiden Gegner gewählt, um seine militärische Lage zu verbessern. Wenn Russen wie Franzosen — nehmt alles nur in allem — zur grundsätzlichen Verteidigung übergegangen sind, so ist das ein für uns erfreulicher Beweis dafür, daß sie sich, zurzeit wenigstens, selbst als die Schwächern fühlen.

Wenn aber die Verteidigung die stärkere Kampfesform ist, so ist sie zugleich die mit den rein negativen Zielen; sie beschränkt sich auf die Abwehr, ihrer Natur nach kann sie nie den Gegner niederzwingen, vermag die Schlußentscheidung eines Krieges nicht herbeizuführen. Selbst der siegreich gebliebene Verteidiger hat sich zwar behauptet, aber den Gegner, der jeden Augenblick wiederkehren kann, nicht überwunden; die Verteidigung muß sofort die Gestalt ihres Widerspiels, des Angriffs annehmen, wenn sie dem Feinde ihren eigenen Willen aufnötigen, die glückliche Abwehr in dessen Niederlage verwandeln will.

Der Angriff hingegen steht auch in unseren Tagen selbst der stärksten Verteidigung nicht so hilflos gegenüber, als manche etwas vorschnell meinen. Wenn diese Deckung und Feuerkraft besser ausnutzen vermag, so hat sie dafür zwei sehr verwundbare Punkte, das sind ihre Flanken; und einen großen Nachteil, das ist ihre Unbeweglichkeit. Der Schützengraben hat die Starrheit der Form noch vermehrt.

Der Angriff hat demgegenüber, abgesehen von dem moralischen Schwunge, den er der Truppe verleiht, den gewaltigen Vorteil der größeren Bewegungsfreiheit vor der Verteidigung voraus. Er bestimmt selbstherrlich Ort und Stunde des Kampfes und besitzt somit das königliche Vorrecht der Ueberraschung. Alle großen Feldherren haben ihn bevorzugt; alle großen Entscheidungen der Weltgeschichte sind durch den siegreichen Angriff, nicht durch eine glückliche Abwehr gefallen.

Erst dann, wenn auch der Angriff seine Bewegungsfreiheit durch die Umstände verliert, wenn ihm Flanken und Rücken des Gegners unzugänglich werden, seine Umgehung verhindert wird, erst dann tritt er in schwer überwindbaren Nachteil. Denn dann ist er darauf angewiesen, die furchtbar starke Front des Gegners durch immer erneute Massenstürme schließlich einzurennen. Die Verluste können sich hierbei so steigern, daß sie stellenweise mit Vernichtung gleichbedeutend werden. Nur wenn man der moralischen und überlegenen Tüchtigkeit der eigenen Truppe sehr sicher ist, wird man sich zu solchem frontalen Angriffe entschließen. Und auch dann nur ungern, denn selbst der Sieg wird dann blutig erkauft und bleibt meist ohne weitreichende Folgen.

Hier hat sich nun allerdings eine grundlegende Schwierigkeit für den Angirff der modernen Massenheere herausgestllt. Ich will nicht sagen, daß ihre Beweglichkeit geringer geworden ist als die der kleinen Heere früherer Zeiten; denn Eisenbahn und Telegraph sind in der Hand tüchtiger Generale wirksame Mittel, um die Unbehilflichkeit der Masse auszugleichen. In jedem Fall aber erschwert die gewaltige, noch niemals in ähnlicher Masse geschaute, Streiterzahl unserer Volksheere die Umfassung der feindlichen Flanke, die Umgehung, die Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen — also gerade das allerwirksamste des Angriffs. Besonders in den engen Verhältnissen des westlichen Europas können die Schlachtfronten schließlich so ausgedehnt werden, daß sie keine Flanken mehr zu bieten scheinen, mit andern Worten, daß ihre beiden Flanken nahezu unangreifbar angelehnt sind. Das ist der größte Vorteil, den die Verteidigung heute gewonnen hat; er ist weit wirksamer und entscheidender als der des Schützengrabens und des Feuers. Der Verteidiger bedarf der Enge des Raumes, der Angriff aber liebt die weiten Räume, weil nur sie ihm die Bwegungsfreiheit geben, die sein Lebenselement ist.

Die Flankenanlehnungen für die Riesenheere unserer Tage sind nun weit leichter zu finden und weit stärker als jemals früher. Wenn eine Masse von zwei und drei Millionen Streitern den Raum von einer Grenze des Landes zur andern ausspannt, wo sind dann ihre Flanken? Darin liegt der Anreiz, die Lage neutraler Länder zur Umgehung der feindlichen Grenze zu benutzen. Neutralität wird also ein Schutz vor dem Kriege nur dann sein, wenn die Nachteile ihres Bruchs größer sind als die Vorteile. Wo die Lebensinteressen großer Staaten in Betracht kommen, wird die Neutralität des Schwächern kein zuverlässiger Schutzwall mehr sein. Und dies um so weniger, wen man nur die Wahl hat, die Neutralität eines Nachbarn selber zu verletzen oder sie zum eigenen Nachteil durch den Gegner verletzt zu sehen.

Eine etwas gesichertere Flankenanlehnung als ein neutraler Staat ist unter Umständen ein wenig zugängliches Gebirge. Auch dieses kann so liegen, daß es für beide Teile als Schutz gegen Umgehungsbewegungen des Gegners dienen kann. In diesem Falle werden beide versuchen, sich in den Besitz der Kammhöhe und der Pässe zu setzen, und es mag monatelange Kämpfe darum geben. Wer im Besitze der Pässe ist, hat sozusagen die Tür zum Hause des Nachbarn geöffnet. Und einen unbedingten Schutz bilden selbst die höchsten und ausgedehntesten Gebirge nicht mehr. Wer einen Ueberschuß an Kraft besitzt, wird durch das Gebirge gehen, wenn er anders die Flanke des Gegners nicht fassen kann. Besonders dann, wenn er hinter dem Gebirge die weiten Flächen findet, aus denen der Angriff seine Lebenskraft saugt. Der Winter ist kein Hindernis des Gebirgsüberganges, wie Suworoffs berühmter Zug über die Alpen im Jahre 1799 gezeigt hat. Im folgenden Jahre zog in ungekehrter Richtung Napoleon hinüber, um die österreichische Armee unter Melas zu umgehen. Der Winter kann für den Angreifer sogar ein erwünschter Bundesgenosse werden, wenn jenseits desGebirges die schlechte Beschaffenheit des Wegenetzes seine Beweglichkeit während des Frühjahres und Sommers verringert.

Von den Kriegsschauplätzen.

Während bisher die englische Admiralität auf die Behauptung, sie habe den Kapitänen englischer Handelsschiffe empfohlen, neutrale Flaggen zu führen, nicht reagiert hatte, gibt jetzt die englische Admiralität verblümt die Richtigkeit der Behauptung zu. Das geschah jedoch nur aus dem Grunde, weil man nicht mehr ableugnen kann, daß der englische Dampfer „Lusitania“ bei der Annäherung an die irische Küste auf Geheiß die amerikanische Flagge hißte. Ueberdies wird auch durch holländisches Zeugnis der von der deutschen Admiralität erwähnte englische Befehl zum Flaggenbetrug bestätigt. Nun ist das englische Auswärtige Amt angesichts der Unmöglichkeit des Leugnens so dreist, die Maskierung zu begründen. Reuters Bureau telegraphiert:

„Das Auswärtige Amt veröffentlicht folgende Erklärung:

Die Benutzung der neutralen Flagge als Kriegslist ist mit gewissen Bechränkungen in der Praxis wohl begründet (well established). Wenn Kauffahrer eine andere als ihre nationale Flagge führen, ist es ihr einziger Zweck, den Feind zu zwingen, daß er der allgemeinen Verpflichtung des Seekrieges nachkomme und sich von der Nationalität des Fahrzeuges und dem Charakter seiner Ladung durch Untersuchung überzeuge, ehe er es beschlagnahmt und vor ein Prisengericht bringt. Die englische Regierung sah die Benutzung der britischen Flagge beim Feinde stets als berechtigtes Mittel an, um der Erbeutung zu entrinnen. Eine solche Praxis enthält nicht nur keinen Bruch des Völkerrechts, sondern ist durch das britische Recht speziell anerkannt worden. Der britische Merchant Shipping Act 1894, Abschnitt 69, lautet:

Wenn jemand eine britische Flagge benutzt und sich den Charakter eines Angehörigen der britischen Nation beimißt an Bord eines Schiffes, das als Ganzes oder zu Teilen Personen gehört, denen die Eignung fehlt, ein britisches Schiff zu besitzen, und dadurch den Anschein erwecken will, daß das Schiff britisch sei, dann soll das Schiff auf Grund dieser Akte beschlagnahmt werden, ausgenommen, falls Vortäuschung bewirkt wird, um der Erbeutung durch den Feind oder ein ausländisches Kriegsschiff zu entgehen

In den Instruktionen an die britischen Konsuln von 1914 wird gesagt: Das Schiff kann beschlagnahmt werden, wenn es sich unrechtmäßig als britisch ausgibt, außer wenn dies geschieht, um der Erbeutung zu entrinnen. Da wir in der Praxis fremden Handelsschiffen nicht verwehrt haben, die britische Handelsflagge als Kriegslist zu benutzen, um der Beschlagnahme auf See durch die Kriegführenden zu entgehen, so vertreten wir umgekehrt den Standpunkt, daß britische Handelsschiffe keinen Bruch des Völkerrechts begehen, wenn sie zu ähnlichem Zweck die neutrale Flagge annehmen, wenn sie es für angebracht halten. Nach den Völkerrechtsregeln, den Kriegsgebräuchen und den Vorschriften der Menschlichkeit ist es für die Kriegführenden Pflicht, den Charakter der Handelsschiffe und ihre Ladung festzustellen, bevor sie sie beschlagnahmen. Deutschland hat kein Recht, diese Verpflichtung zu ignorieren. Schiff und Mannschaft von Nichtkombattanten sowie die Ladung zu vernichten, wie Deutschland es als seine Absicht ankündigt, ist nichts anderes als Seeräuberei auf hoher See.“

Es ist nicht verwunderlich, daß das Auswärtige Amt in England zu solchen Kinkerlitzchen seine Zuflucht nimmt. Was würde man indes wohl in England sagen, wenn deutsche Handelsschiffe sich dieser „Kriegslist“ England gegenüber bedienen würden? Dann würde man nicht nur von Barbaren, sondern auch von Betrügern usw. reden und schreiben.

Im übrigen wäre es jetzt Pflicht der neutralen Länder, mit aller Entschiedenheit gegen den Mißbrauch ihrer Flaggen zu protestieren. Das wären sie sich selbst schuldig. Bisher aber haben wir hiervon noch nichts gehört.

Der Dreiverband versucht immer wieder, Griechenland auf seine Seite zu ziehen und griechische Hilfstruppen für Aegypten loszueisen. Dieser Plan ist jedoch wiederum gescheitert. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Rom: Nach einer Meldung des Giornale d'Italia aus Sofia soll England erneut Griechenland um Entsendung von Hilfstruppen für Aegypten gegen Ueberlassung von Cypern, Chios und Mytilene angegangen sein; Griechenland hat jedoch abgelehnt, da die Lage Mazedoniens es nicht erlaube, das Land von Truppen zu entblößen. In der Frage von Chios und Mytilene bestehe übrigens Aussicht auf eine gütliche Einigung mit der Türkei.

Gegen Frankreich und Belgien.

Luftkämpfe.

Die Franzosen hatten auf ihr überlegenes Können im Fliegen, auf die „fünfte Waffe“, wie man gern sagte und schrieb, große Hoffnungen gesetzt. Der bisherige Kriegsverlauf hat jedoch bewiesen, daß die deutschen Flieger nach jeder Richtung hin den Franzosen überlegen sind. Wir sehen unsere Flieger selbst beim schlechtesten Wetter hochgehen und sie haben in den Lüften eine Ausdauer, Unerschrockenheit und Kampfeslust bewiesen, die ihres gleichen sucht. Während des Bewegungskrieges haben die deutschen Flieger Vorzügliches geleistet, was auf französischer Seite keineswegs der Fall gewesen sein soll. Auch in den gegenwärtigen Stellungskämpfen ist der Flieger zu einem unersetzlichen Gehilfen der Truppenführung geworden. Selbst im Geschwaderfluge haben unsere Flugzeuge alle Erwartungen weit übertroffen.

Am 18. November kam es bei der 2. Armee in der Gegend von Amiens gelegentlich einer größeren Flugunternehmung zu den ersten Luftkämpfen. Das, was phantasiereiche Schriftsteller in Wort und Bild über den Luftkrieg der Zukunft verkündet hatten, wurde zur Wirklichkeit.

Es ereignete sich auf einem deutschen Geschwaderfluge, daß einzelne Flugzeuge von geringerer Geschwindigkeit hinter den anderen zurückgeblieben waren. Einer dieser Nach-

zügler — es war ein Luftverkehrs-Doppeldecker — sah sich schon nahe seinem Ziele, plötzlich einem Eindecker gegenüber, der in gleicher Richtung fliegend sich 300 Meter hoch über dem deutschen Flugzeug befand, dessen Offiziere unter den hellglänzenden Tragflächen des über ihnen schwebenden Eindeckers deutlich die blau-weiß-roten Kokarden — also Feind — erkennen konnten. Der Franzose kam rasch näher. Er nützte die vorzügliche Steigfähigkeit und Wendigkeit seines Flugzeuges aus, um aus günstiger Lage — von oben — schießend, sein Maschinengewehr immer wieder auf den deutschen Doppeldecker spielen zu lassen. Das deutsche Flugzeug wurde mehrfach getroffen und dem Führer flogen ein paar Geschosse dicht am Kopfe vorbei. Der deutsche Beobachtungsoffizier erwiderte mit seiner Waffe das feindliche Feuer und es gelang ihm auf den dritten Schuß, den Franzosen derart zu treffen, daß dessen Flugzeug mit hängendem Flügel weiterflog, um dann senkrecht in die Tiefe zu gehen.

Es war ein anderes Mal, als sich auf einen deutschen Doppeldecker ein französischer, mit Maschinengewehr ausgerüsteter Farmandoppeldecker stürzte und zu feuern begann. In diesem Augenblick sauste aber in scharfem Fluge ein zweiter deutscher Doppeldecker heran, steuerte hart auf die Flanke des Franzosen zu und zog diesen von seinem Opfer ab, das trotz erhaltener 30 Treffer glücklich seinen Hafen erreichte. Es entspann sich nun ein regelrechtes Luftduell zwischen den beiden neuen Gegnern, die beide lebhaft feuerten, bis das französische Luftzeug den Kampf aufgab und im eiligen Gleitfluge landete.

Ein dritter deutscher Doppeldecker mußte sich im Luftkampf den Rückweg erzwingen, den ihm ein französischer Eindecker verlegen wollte. Es gelang dem Franzosen, das deutsche Flugzeug aus nächster Nähe mit lebhaftem Feuer zu überschütten. Die kämpfenden Flugzeuge umflogen einander, stiegen von oben herab, stiegen dann wieder, jede Gelegenheit ausnützend, dem Gegner die schwache Seite abzugewinnen. Das deutsche Flugzeug verfeuerte dabei 38 Schuß. Auch hier gab der Franzose schließlich den Kampf auf. (WTB.)

*

Verschlechterung der Gefangenenbehandlung in Frankreich.

Der französische Kriegsminister hat, nach dem „Deutschen Kurier", Maßnahmen gegen deutsche Kriegsgefangene angeordnet, die auf eine erhebliche Verschlechterung hinauslaufen. Im einzelnen wird bestimmt: „Was die Ernährung anbetrifft, so werden die nicht verwundeten oder kranken Gefangenen von jetzt ab eine tägliche Portion Fleisch erhalten, die 125 Gramm nicht übersteigt. Die Verminderung wird sich nur auf diese Portion erstrecken, und die regelmäßige Verteilung von Brot, Kaffee, Reisgemüse und ähnlichem wird vorläufig weiter wie bisher vor sich gehen. Außerdem werden die Gefangenen, welche arbeiten, außer ihrem Taschengeld Extra-Portionen erhalten im Verhältnis des Umfanges ihrer Arbeit. Der Ersatz von Wasser durch andere Getränke wird nur aus gesundheitlichen Rücksichten zugelassen werden. Die Kantine darf in Zukunft nicht mehr Wein, andere alkoholische Getränke, Schokolade oder Kuchen abgeben. Das Recht der Korrespondenz wird gleichfalls strenger eingeschränkt. Von jetzt aber werden die deutschen Gefangenen wöchentlich nur noch eine Karte schreiben dürfen. Außerdem darf in jeder vierten Woche ein Brief von höchstens vier Seiten der Postkarte hinzugefügt werden. Die einen wie die anderen dürfen nur noch mit Bleistift geschrieben werden, wie es in Deutschland angeordnet ist." Begründet wird dieses Vorgehen damit, daß angeblich Deutschland die französischen Kriegsgefangenen nicht genügend ernährt.

Gegen Rußland.

Unveränderte Situation.

Aus Wien wird amtlich von gestern gemeldet: An der allgemeinen Situation in Russisch-Polen und Westgalizien änderte sich nichts. Unsere schwere Artillerie am Dunajec beschoß bei günstigen Sichtverhältnissen mit Erfolg den Raum um Tarnow und erzielte auch gegen lebende Ziele sichtlich gute Wirkung. — In den Karpathen wurde auch gestern überall gekämpft. Im weiteren Vordringen in der Bukowina erreichten eigene Kolonnen das obere Czeremosnatal und machten 400 Gefangene.

Gegen England.

Der Wirtschaftskrieg und seine Folgen.

„Berlingske Tidende" meldet aus London: Die Getreidetransporte über See haben so gut wie aufgehört, da die steigenden Frachtsätze von Amerika eine derartige Höhe erreichten, daß nachgerade jede Verladung unmöglich ist. Besondere Aufmerksamkeit erweckt der La-Plata-Markt, wo die Frachten jetzt 75 Schilling per Tonne betragen. Auch hier sieht es aus, als ob die Frachten einstweilen jede Verladung verhindern werden.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Die Regierung hat bei allen englischen Schiffahrtsgesellschaften, die ihre Dampferlinien infolge der deutschen Blockade vorübergehend eingestellt haben, die Wiederaufnahme des Dienstes gefordert. Die Mehrzahl der Gesellschaften ist dieser Aufforderung aber nicht nachgekommen. Die Liverpooler Schiffahrtsgesellschaften geben bekannt, daß insgesamt neun Liverpooler Dampfer, die in den letzten Tagen den Hafen von Liverpool verlassen mußten, überfällig und wahrscheinlich von deutschen Unterseebooten torpediert sind.

*

Das australische Kontingent.

Nach englischen Blättern zählen das erste und das zweite australische Kontingent zusammen 42 000 Mann. Diese Kontingente kosten zusammen 200 Millionen Mark. Die Transportkosten allein betragen 40 Millionen Mark.

Der Seekrieg.

Unter falscher Flagge.

Das Reutersche Bureau meldet aus London: Passagiere des Dampfers „Lusitania", der gestern morgen in Liverpool ankam, teilen mit, daß das Schiff auf der Höhe der irischen Küste ein drahtloses Telegramm der englischen Admiralität mit der Weisung erhielt, sofort die amerikanische Flagge zu hissen. Unter dieser Flagge fuhr das Schiff auch in Liverpool ein.

*

Belästigungen der neutralen Handelsschiffahrt.

Nicht nur im Atlantischen Ozean wird die neutrale Schiffahrt von den englischen Kriegsschiffen aufgehalten, auch im Aegäischen Meer finden solche Belästigungen durch die englisch-französische Flotte statt. Es wird gemeldet: Ueber Dedeagatsch eingetroffene Reisende teilen mit, daß die Kriegsschiffe des Dreiverbandes fortfahren, Handelsdampfer vor dem genannten Hafen zu belästigen. Nachdem englische Torpedoboote nachts bis an die Reede herankamen, um die einfahrenden Schiffe zu durchsuchen, löschte die bulgarische Regierung die Leuchttürme aus.

*

Gehobenes Unterseeboot.

Das französische Unterseeboot „Saphire", das am 15. Januar bei dem Versuch, in die Dardanellen einzufahren, in den Grund gebohrt wurde, ist von den Türken gehoben worden.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Schwedisches Ausfuhrverbot.

Die schwedische Regierung hat ein Ausfuhrverbot unter anderem für folgende Waren erlassen: Kautschuk, Kupfer (verarbeitet oder roh), Kupferschrot, Aluminium, Kupferlegierung, Schwefel und Schwefelsäure.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Dem preußischen Landtag,

der am Dienstag zusammentritt, ist auch ein Gesetzentwurf über „staatliche Beihilfen zu Kriegswohlfahrtsausgaben der Gemeinden und Gemeindeverbände" zugegangen. Es werden dafür 110 Millionen Mark gefordert, etwa der gleich hohe Betrag, der auf Preußen von dem 200-Millionen-Reichsfonds entfällt. Für Kriegswohlfahrtszwecke werden jetzt schon in Preußen monatlich über 20 Millionen Mark benötigt.

Vom preußischen Landtag erwartet ferner das freikonservative Blatt die „Post", daß er über die Aufhebung der Zensur ein ernstes Wort spricht. Es wird dabei auf eine Aktion des „Alldeutschen Verbandes" über die Kriegsziele hingewiesen, der mehr als einmal der Reichsregierung die schwersten Verlegenheiten bereitet hat. Wer die Ziele dieser Organisation näher kennt, der kann sich ungefähr vorstellen, was in der angeblichen privaten Meinungsäußerung alles verlangt wurde. Mit der Aufhebung der Zensur kann man natürlich völlig einverstanden sein, denn auch die Gegenseite wird dann endlich ihre Meinung frei heraussagen können, nur ist es einigermaßen fraglich, ob gerade der preußische Landtag der Faktor ist, der dieses Ziel erreichen kann.

In einer Besprechung der Parteiführer des preußischen Abgeordnetenhauses unter dem Vorsitz des Präsidenten, zu der diesmal auch die Sozialdemokraten hinzugezogen waren, hat man sich einmütig dahin verständigt, den Etat der verstärkten Budgetkommission zu überweisen und der sozialdemokratischen Fraktion einen Sitz in der Kommission einzuräumen.

Kampf um die Zukunft.

Der Herausgeber der „Sozialen Praxis", Professor Francke, feiert in seiner Zeitschrift das 25jährige Jubiläum der sozialpolitischen Februar-Erlasse. Er schreibt:

„Die „gesetzliche Gleichberechtigung, auf die sie Anspruch haben", wie es in den Februar-Erlassen heißt, haben die Arbeiter in schweren Zeiten erlangt, und sie haben sich ihrer würdig gezeigt. Wie sollte man sie ihnen wieder in guten Tagen nehmen können? Hier darf nicht von Lohn auf der einen, von Strafe auf der anderen Seite die Rede sein. Es gilt vielfach, die natürlichen Folgerungen aus den Tatsachen zu ziehen. Der neue Geist des Vertrauens läßt sich nicht in die alten brüchigen Formen fassen. Es erscheint uns unfaßbar, daß die Tausende von Arbeitern, die aus dem Felde mit dem Eisernen Kreuz geschmückt wieder in die Werkstatt und Fabrik heimkehren, im preußischen Wahlrecht untertan sein sollten dem bloßen Besitz von Geld und Gut. Wie kann man künftig Ausnahmebestimmungen, wie sie im Wortlaut und Handhabung des Vereinsgesetzes, der Koalitionsparagraphen der Gewerbeordnung, im Gesinderecht, in den unter dem Deckmantel des Arbeitswilligenschutzes sich bergenden Zwangsbestrebungen liegen, aufrecht erhalten gegen Millionen von Arbeitern, die in Reih und Glied mit allen anderen Volksgenossen das gleiche Recht und die gleiche Pflicht des Reichsschutzes geübt haben? Wäre es zu ertragen, daß Berufsvereine der Arbeiter und Angestellten, die sich nicht minder als die der Arbeitgeber als feste Stützen der wirtschaftlichen Ordnung und Träger der Einigung erwiesen, daß die Gewerkschaften, deren Hilfe die Behörden erbeten und erprobt haben, jemals wieder dieser Anerkennung ihres Rechts verlustig gingen."

Anders, ganz anders als Francke spricht der Oberverwaltungsgerichtsrat Professor Dr. Lotz von der Zukunft. Er führt in der Monatsschrift für deutsche Beamte den „politisierenden Deutschen beiderlei Geschlechts" sehr nachdrücklich zu Gemüte, daß sie nach dem Kriege nichts zu fordern und nichts zu erwarten haben. Die Forderung, das preußische Dreiklassenwahlrecht durch ein demokratisches Wahlrecht zu ersetzen, erscheint ihm als eine „nicht ungefährliche Illusion". Der im preußischen Wahlrecht verborgene Grundsatz ist nach seiner Meinung nicht nur „berechtigt", er muß sogar „heilig gehalten werden". Warnend erhebt er Finger und Stimme, indem er erklärt:

„Wahre Staatskunst läßt sich nicht von Stimmungen des Augenblicks beherrschen. Sie sieht auf das, was Dauer verspricht nach den Erfahrungen und Lehren der Geschichte. Also auch hier ist es nötig, Illusionen zu zerstören, denen sich sanguinische Gemüter hinzugeben geneigt sind."

Die Gegenüberstellung zweier bedeutender Zeugen der Gegenwart zeigt uns deutlich, wie wenig die Meinungsverschiedenheiten im deutschen Volk zwischen seinen einzelnen Schichten im Burgfrieden geschwunden sind. Die Arbeiter aber, die von den Schlachtfeldern heimkehren werden, wissen, auf welcher Seite sie in diesen Kämpfen Stellung zu nehmen haben. Herr Professor Lotz wird keine Bundesgenossen unter ihnen finden!

Viehwucher.

Die Schweinepreise gehen geradezu sprunghaft in die Höhe. Seit vorigem Mittwoch sind auf dem Berliner Viehmarkt die Preise von 105 auf 113 Mk. pro Zentner gestiegen. Diese enormen Preise machen es den Gemeinden unmöglich, Fleisch aufzukaufen, das zu Dauerware verarbeitet werden sollte. Dem ungeheuerlichen Wucher kann nur gesteuert werden, wenn der Bundesrat ungesäumt erschwingliche Höchstpreise für Schweine festsetzt und gleichzeitig den Verkaufszwang verfügt.

Hilfsaktion für Russisch-Polen.

Seit Monaten ist Russisch-Polen der Schauplatz erbitterter Kämpfe und die dortige Bevölkerung leidet naturgemäß geradezu furchtbar unter den Schrecken des Krieges. Der neuernannte Polizeipräsident von Lodz, Freiherr v. Oppen, hat am Sonnabend telegraphiert, daß es dort an Lebensmitteln und Brennmaterial fehlt; die Bevölkerung leidet schwer unter Hunger und Kälte. Um diesem Elend abzuhelfen, trat am Sonnabend unter dem Vorsitz des Fürsten von Hatzfeld im Reichstage eine Konferenz zusammen, an der auch die in Berlin beglaubigten Botschafter der neutralen Staaten teilnahmen. Man will eine umfassende Tätigkeit einleiten, um der notleidenden Bevölkerung Hilfe bringen zu können. Direktor Dr. Lewald bat um reiche und schnelle Unterstützung dieses Hilfswerkes, das keinen Unterschied des Glaubens oder der Nationalität kennen dürfe. Das Komitee beschloß, sich mit einem Aufruf an die Bevölkerung Deutschlands zu wenden.

Im hessischen Landtag

interpellierte Genosse Adelung die Regierung, ob sie gewillt sei, im Bundesrat dahin zu wirken, daß die Wochenhilfe an die Frauen sämtlicher Kriegsteilnehmer gewährt wird, wenn deren Einkommen eine bestimmte Grenze nicht überschreitet. Dadurch würde auch den Frauen von kleinen Handwerkern, Landwirten und vielen unständigen Arbeitern und Tagelöhnern eine Wochenhilfe zuteil, deren Ehemänner nicht in der Krankenversicherung waren.

Zur Kartoffelpreistreiberei.

In der „Deutschen Tagesztg." lesen wir: Vielfach wird angenommen, daß Saatkartoffeln schon der Bezeichnung wegen zu teureren, die Höchstpreise überschreitenden Preisen verkauft werden dürfen. Dieses liegt aber nicht in der Festsetzung der Höchstpreise für Speisekartoffeln beziehungsweise hier zugrunde liegenden Begriffen für Speisekartoffeln. Unter Saatkartoffeln sollen solche Sorten verstanden sein, die aus Züchtereien stammen, welche neuere Sorten darstellen oder gewissermaßen als Liebhabersorten in Betracht kommen. Eine Sortierung der Speiseware beziehungsweise der Ware, wie sie der Acker liefert, zur Saatgröße bedeutet nicht, daß hier ein die Arbeiten überschreitender Aufschlag zum Höchstpreise für Speisekartoffeln genommen werden darf. Wie die „Kartoffel- und Fourage-Zeitung" mitteilt, steht die Regierung auf dem Standpunkte, daß, wenn Speisekartoffeln als Saatkartoffeln gehandelt werden, um auf diese Weise die Höchstpreise zu überschreiten, hierin eine strafbare Gesetzesverletzung liegt. Anzeigen diesbezüglicher Art dürften für die Beteiligten die unangenehmsten Folgen nach sich ziehen können.

Regelung des Mehlverbrauchs.

Die Reichsverteilungsstelle beschloß für die Zeit bis zur Aufstellung des ersten Verteilungsplans, daß jeder Kommunalverband dafür sorgen soll, daß in seinem Bezirk seitens der versorgungsberechtigten Bevölkerung nicht mehr Mehl verbraucht wird, als dem durchschnittlichen täglichen Verbrauch von 225 Gramm auf den Kopf der versorgungsberechtigten Bevölkerung entspricht. Hierzu wird bemerkt, daß 225 Gramm Mehl unter Hinzurechnung des vorgeschriebenen Kartoffelzusatzes einer Brotmenge von rund zwei Kilogramm wöchentlich entspricht. (WTB.)

Oesterreich-Ungarn.

Wieder ein Ministerwechsel in Oesterreich. Offiziös wird gemeldet: Der bereits angekündigte Rücktritt des gemeinsamen Finanzminister Ritter v. Blinski ist erfolgt. Zu seinem Nachfolger wurde der frühere Ministerpräsident v. Koerber ernannt, welcher in den nächsten Tagen vom Kaiser vereidigt werden wird.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 9. Februar.

Das Sekretariat des Sozialdemokratischen Vereins, Johannisstraße 50, ist bis auf weiteres infolge Erkrankung des Genossen Bromme nur wochentags von 6½ bis 8 Uhr abends geöffnet. Besonders dringende Angelegenheiten werden vom Vorsitzenden des Vereins, Genossen Löwigt, Redaktion des „Lübecker Volksboten", erledigt.

Der Sozialdemokratische Verein hielt am Montag eine Mitgliederversammlung ab, die den Zeitumständen entsprechend gut besucht war. Genosse Löwigt widmete den im Felde gefallenen Mitgliedern einen warmempfundenen Nachruf. Es sind dies Karl Ohmann, H. Planthaber, Johs Köhn, W. Schwarz, C. Haferbier, Ernst Kripgans, Karl Westphal, Joh. Meyer (Moisling), Hermann Jürß, Wilhelm Doß. Gestorben sind weiter die Mitglieder Heinrich Vorrath (Moisling) und Elisabeth Radden. Der Vorsitzende wies ferner darauf hin, daß seitens des Sozialdemokratischen Vereins in Lübeck zum erstenmal das Manuskript eines Referats, nämlich das des heutigen Vortrags, der Behörde vorgelegt

werden mußte! Genosse Mehrlein hob in seinem Vortrag „Weltkrieg und Weltwirtschaft" hervor, daß die Kriegserklärung Englands gerade deswegen große Erbitterung hervorrief, weil uns kulturelle und Handelsinteressen eng mit ihm verbunden hatten. Er betonte die schäbige Art der englischen Kriegführung, die sich u. a. auch in den Konzentrationslagern für Zivilgefangene und der Aufhebung der Patentrechte äußert, sowie darin, daß es Japan gegen uns aufhetzte, alles zu dem Zweck, Deutschlands Wirtschaft zu ruinieren. Deutschland soll ausgehungert und seine Industrie durch Abschneidung der Rohstoffe lahmgelegt werden. Damit hat sich Deutschland abgefunden, schwieriger aber wurde die Lage in der Lebensmittelversorgung, wo sich die bisherige agrarische Gesetzgebung fühlbar machte. Die anfängliche Kopflosigkeit wurde durch die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen ins richtige Fahrwasser geleitet und die Regierung zu Maßnahmen gedrängt, die sich als segensreich erwiesen. Der Schutz gegen Spekulanten würde jedoch nur ganz mangelhaft besorgt, die Höchstpreise standen nur auf dem Papier, weil der Verkaufszwang fehlte. Die einzig richtigen Vorschläge, um einer unerhörten Preistreiberei vorzubeugen, unterbreiteten Partei und Gewerkschaften schon am 4. August dem Reichsamt des Innern: Beschlagnahme des Brotgetreides und Mehles, der Rohstoffe, doch ging leider damals die Regierung nicht darauf ein. Erst als später unsere Vertreter erklärten, unter diesen Umständen den Burgfrieden nicht mehr länger aufrechterhalten zu können, fing man an umzulernen. Freilich darf man nicht außer acht lassen, daß die Regierung auch von großen Interessentenvereinigungen bedrängt wurde. Die jetzt geschaffene Kriegsgetreidegesellschaft hat mit ziemlichen Schwierigkeiten zu rechnen; sie besitzt bereits 50 Kontore und 200 Angestellte. Weitere Maßnahmen sind die Schweineschlachtungen und die Fürsorge für die Fütterung. In Lübeck sollen 2500 Schweine zur Waldmast geführt werden. Ein gründlicheres Mittel zur Volksernährung wurde mit dem Reichsbrotgesetz geschaffen, das allerdings reichlich spät kam, weil man niemand auf die Hühneraugen treten wollte. Ein sozialdemokratisches Ideal ist dieses Gesetz freilich noch lange nicht; es bringt aber vielleicht ein einheitliches Brot, einheitlichen Preis und einheitliches Gewicht. Nur für Kranke und Schwächliche muß Weißgebäck zugelassen werden. Zu der notwendigen gerechten Regelung der Verteilung und Kontrolle ist aber auch notwendig, daß die Arbeiterorganisationen zugezogen werden und daß die Arbeiter sich in die neu geschaffenen Verhältnisse fügen. Wenn Deutschland auch einer belagerten Festung gleicht, so ist damit nicht gesagt, daß es uns wie den Parisern Anno 1870 ergeht. Der Redner ging ferner auf die Rednerkurse in Berlin ein, wo 600 Personen aus allen Ständen Ratschläge erteilt würden, die sie im Reiche weitergeben sollen und hob auch die Aeußerungen einzelner bekannter Unterrichter mit streng agrarischem Einschlag hervor. Professor Ehrenberg z. B. empfehle möglichstes Hochschrauben der Kartoffelpreise, andere der Fleischpreise, damit wenig gegessen werde. Dabei sind auch die Preise aller Ersatzmittel außerordentlich gestiegen. Die Zeiten sind ernst, wir müssen mit allem rechnen. Da darf es auch nicht vorkommen, daß sich einzelne wie zu Beginn des Krieges wie Hamster verproviantieren und hinterher ein Teil der Lebensmittel verdirbt. Der Behörde ist auch das Recht verliehen, Privatvorräte über 50 Pfund zu beschlagnahmen. Den Arbeitern braucht man nicht erst die Sparsamkeit ans Herz zu legen. Sie sind die Kartoffel- und Schwarzbrotesser, sie werden auch die wenigsten Magenbeschwerden davon haben. Aber es gilt, sich mit den vorhandenen Nahrungsmitteln einzurichten. Unter der wohlhabenderen Bevölkerung müssen Epheser wie Heraklit erstehen, die mit der Grützenahrung vorangehen und vorbildlich wirken. Es handle sich jetzt nicht darum, die Kriegsursachen in den Vordergrund zu stellen, sondern durchzuhalten um jeden Preis, das seien wir unsern Brüdern in den Schützengräben schuldig, die unendlich Schwereres zu erdulden hätten als wir. Schöne Kochrezepte genügten nicht, wer schwer arbeiten müsse, brauche Kräfte. Aber Kartoffeln und Heringstunke, wie sie sogar als Nahrung vorgeschlagen sind, geben solche nicht. Zum Schlusse ging Genosse Mehrlein noch auf die politischen Bestrebungen der Arbeiterschaft ein, hoffte nach dem Kriege auf ein Nachlassen der gehässigen Kampfesweise auf der Gegenseite und auf eine Gleichberechtigung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens für die Arbeiterschaft, die heute zu vielem die Wege gewiesen habe, was sonst nicht erreicht worden wäre. Gerade der Arbeiterschaft habe man ihr mannhaftes Eintreten für Arbeiterschutz und Versicherungsgesetzgebung verübelt und jetzt stelle sich all dieses als segensreich heraus. Nicht zum mindesten ist die Disziplin auf das Konto der Organisation zu setzen, die auch zur Arbeitslosenversicherung die Wege gewiesen hat. Die Arbeiterschaft hat schon im Frieden viel entbehrt, im Interesse der Sache wird sie in ihren Lebensgewohnheiten noch weiter zurückstehen, bis ein hoffentlich baldiger, ehrenvoller Frieden erreicht ist. Geschlossen und einig, wie die Sozialdemokratie in den Krieg hineingezogen ist, wird sie aus ihm herausgehen, ihrem Ziele entgegen. — An diese sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen schloß sich eine äußerst lebhafte Debatte. Genosse Henze hob die reichliche Berücksichtigung der agrarischen Interessen bei den verschiedenen Maßnahmen hervor und betonte, daß auch die Militär- und Gemeindebehörden durch ihre Einkäufe mit zur unnötigen Preissteigerung beigetragen haben. Dadurch sei der Handel zur Preisüberbietung genötigt gewesen, um überhaupt Waren zu bekommen. Er wies auf die Notwendigkeit eines angemessenen Viehbestandes für die Landwirtschaft hin und regte die Einschränkung der Bier- und Schnapsbereitung an, die allerdings auch wieder zur Arbeitslosenvermehrung beitrage. Genosse H. Ehlers kam u. a. auf die hohen Kartoffelpreise zu sprechen, forderte ein Eingreifen der Bürgerschaftsfraktion, damit Land für den Kartoffelbau zur Verfügung gestellt werde. Dann bemängelte er einige Sprechsaal-Artikel im „Volksboten". Genosse Stelling wandte sich gegen die späte Stellungnahme der Regierung, die im Volksinteresse keine Rücksicht auf die wenigen Interessenten zu nehmen brauche. Der Parteivorstand, die Generalkommission und die Parteipresse hätten schon im August die Lage klar überschaut, ihren Vorschlägen hätte man damals folgen sollen, nicht erst nach vielen Monaten. Auch der Weltpolitiker Rohrbach und der Landbündler Heim hätten ähnliche Forderungen erhoben. Aber man habe sich der Täuschung auf eine kurze Kriegsdauer hingegeben. Die Parteipresse habe das stets zum Ausdruck gebracht, was ihr unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Die Ausführungen des Genossen Ehlers gegen den „Volksboten" wies er als ganz unzutreffend zurück. Es sei unerhört, daß es Leute in Deutschland geben könne, welche die Notlage ausnützten, um sich zu bereichern. Versagt habe die Regierung beim Fleisch. Man hätte nicht warten dürfen, bis auch hier die Preise ungehörig anschnellten, sondern den Vorschlägen von Partei und Gewerkschaften folgen sollen. Erst Höchstpreise und Verkaufszwang, dann Einkauf durch die Gemeinden. Bei der Herstellung des Brotes sei jetzt eine gute Kontrolle zu fordern. Die Frage sei auch, ob die Familien mit dem zugeteilten Brote auskämen. Auf dem Lande sei dies schwerlich möglich. Trotz allem müsse aber die Einigkeit gerade in der Partei gewahrt werden. Genosse H. Ehlers änderte sich gleichfalls in dem Sinne Stellings und des Referenten. Die armen Leute könnten tatsächlich nicht viel mehr sparen als sie vordem getan. Ihre Hoffnungen setzten sich auf Besserung nach dem Kriege. Weiter beteiligten sich an der interessanten Diskussion die Genossen Dräger, Löwigt, Bauer und Leu, sowie die Genossinnen Schlomer und Jeckstat, welch letzteren zu den Vorträgen über praktische und sparsame Haushaltung Stellung nahmen und deren Anhörung empfahlen, die gewiß mancher Arbeiterfrau Anregungen bringen würden. Schluß ¾12 Uhr.

Der lübeckische Arbeitsnachweis im Januar. Wir erhalten vom Oeffentlichen Arbeitsnachweis folgende Zeilen mit dem Ersuchen um Abdruck: Der lübeckische Arbeitsnachweis war im Monat Januar erheblichen Schwankungen unterworfen. Zunächst stieg die Zahl der Arbeitsuchenden infolge der üblichen Entlassungen nach Abwickelung des Weihnachtsgeschäftes; allmählich hob sich aber auch die Nachfrage nach Arbeitskräften wieder, so daß sowohl die Zahl der Arbeitsuchenden, wie die der offenen Stellen und der Stellenbesetzungen ein Anwachsen gegenüber im Vormonat aufwiesen. Bei sämtlichen lübeckischen Arbeitsnachweisen meldeten sich im Januar 1958 Arbeitsuchende (im Dezember 1771), wurden 1212 (1139) offene Stellen gemeldet und 986 (910) Stellen besetzt. So war Ende Januar die Arbeitslosigkeit kaum größer als Ende Dezember. Für die meisten vollkräftigen Arbeitskräfte läßt sich jetzt unschwer, wenn auch nicht unter allen Umständen, in ihrem früheren Berufe Arbeit finden; in manchen Berufszweigen sind Arbeitskräfte sehr gesucht und konnte die Nachfrage nur mit Mühe befriedigt werden. Die Führung in der lübeckischen Arbeitsvermittelung hatte der Oeffentliche Arbeitsnachweis, der 702 Angebote, 360 offene Stellen und 308 Stellenbesetzungen aufzuweisen gehabt, und der Arbeitsnachweis des Vereins Lübecker Metallindustrieller, der über 434 Arbeitsuchende, 261 offene Stellen und 207 Stellenbesetzungen berichtet. Die landwirtschaftliche Vermittelung liegt hauptsächlich in den Händen des Oeffentlichen Arbeitsnachweises und des Arbeitsnachweises des Arbeitgeberverbandes für Landwirtschaft. 25 Prozent der vom Lande gemeldeten offenen Stellen blieben unbesetzt, ein Zeichen, daß für die Beschaffung der erforderlichen Arbeitskräfte für die Feldbestellung rechtzeitig Vorsorge zu treffen ist. Auf dem Gebiete der Metallverarbeitung meldeten sich 136 Arbeitsuchende, 145 offene Stellen wurden gemeldet und 74 Stellen besetzt (47 durch den Arbeitsnachweis des Vereins Lübecker Metallindustrieller, 25 durch den Oeffentlichen Arbeitsnachweis). Es mußten mithin Arbeitsuchende aus den hier in Betracht kommenden Berufszweigen ohne Arbeit und offene Stellen ohne die benötigten Arbeitskräfte bleiben. Den durch den Krieg so erheblich veränderten Bedarf an Facharbeitskräften vermag sich eben der Arbeitsmarkt nicht ohne weiteres anzupassen. Der Arbeiterbedarf der chemischen Industrie konnte ganz durch den Oeffentlichen Arbeitsnachweis gedeckt werden. Im Holzgewerbe, dessen Arbeitsvermittelung überwiegend von dem paritätischen Facharbeitsnachweis für das Holzgewerbe besorgt wird, war die Zahl der stellenlosen Tischler, Schreiner usw. etwas geringer als im Vormonat; die Nachfrage stieg, so daß sich insgesamt eine Besserung feststellen läßt. Im Bäckereigewerbe konnte allen Vermittelungsgesuchen der Arbeitgeber und fast allen Gesuchen der Arbeitnehmer entsprochen werden; in den übrigen Zweigen der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel traten weder Arbeiterbedarf noch Arbeitslosigkeit zutage. Im Bekleidungsgewerbe erhöhte sich die Zahl der beschäftigungslosen Schneider. Der Bedarf an Barbiergehülfen konnte nur zum kleineren Teile gedeckt werden. Im Baugewerbe ist die befürchtete Verschlechterung des Arbeitsmarktes im Januar noch nicht zutage getreten, im Gegenteil hat sich eine im Laufe des Monats allmählich ansteigende Besserung bemerkbar gemacht. Unschwer konnte der Bedarf an Maschinisten und Heizern und ungelernten Fabrikarbeitern gedeckt werden. Die überzähligen, ungelernten Fabrikarbeiter fanden zum großen Teil im Handelsgewerbe, als Erdarbeiter, als Kutscher und Fuhrleute, sowie als Tagelöhner verschiedener Art Stellung. Voll gedeckt werden konnte der Bedarf des Handelsgewerbes an kaufmännischen Angestellten, soweit dieser Bedarf beim Oeffentlichen Arbeitsnachweis zur Anmeldung kam. Der Arbeitsnachweis für Frauen hat gegenüber dem besonders günstigen Vormonat, im Januar einen Rückschlag erfahren. Anfang Januar schnellte die Zahl der arbeitsuchenden Frauen und Mädchen rasch empor. Die Nachfrage nach Hausangestellten, die Nachfrage im Bekleidungsgewerbe und in der Metallindustrie entwickelte sich indessen im Laufe des Monats so stark, daß nahezu die Hälfte der arbeitsuchenden Frauen und Mädchen Beschäftigung erhalten konnte. Ohne Arbeit blieben 160 Hausangestellte (meist jüngere) und etwa 100 Fabrikarbeiterinnen. Insgesamt bietet hiernach der Arbeitsmarkt im Monat Januar ein befriedigendes Bild. Das Wirtschaftsleben hat sich, soweit der Arbeitsmarkt in Frage kommt, den veränderten Verhältnissen der Kriegszeit durchaus angepaßt, abgesehen von einigen wenigen Berufszweigen, in denen Angebot oder Nachfrage nicht ohne weiteres sofort befriedigt werden konnten. Die auch hierin zum Ausdruck kommende gesunde Kraft unseres Wirtschaftslebens bietet ebenfalls eine Gewähr dafür, daß Deutschland wirtschaftlich durchhalten kann und wird.

Jahresbericht der Ortsgruppe Lübeck des Deutschen Abstinentenbundes. Während des verflossenen Jahres war die Tätigkeit unserer Ortsgruppe leider eine wenig erfolgreiche zu nennen, obgleich wir wohl jede Gelegenheit benutzten, um unsere Ideen unter der Arbeiterschaft zu verbreiten. Als erste agitatorische Veranstaltung fand im Anfang des Jahres zu Ehren des Vorkämpfers der Abstinenzbewegung Professor v. Bunge, eine Bungefeier statt. Das gemeinsame Vorgehen der verschiedenen Abstinenzvereinigungen bei dieser Gelegenheit hatte zur Folge, daß Tausende von Besuchern aus allen Kreisen Lübecks an der Veranstaltung teilnahmen. Trotzdem hat wohl keine der beteiligten Vereinigungen einen zahlenmäßigen Erfolg aufzuweisen. Das Zusammengehen der verschiedenen Lübecker Abstinenzvereinigungen führte zu einem losen Zusammenschluß unter voller Wahrung unserer Grundsätze als Betterorganisation. An das Gewerkschaftskartell richteten wir eine Eingabe mit dem Ersuchen darauf hinzuwirken, daß von seiten der Gewerkschaften der Alkoholfrage mehr als bisher Beachtung geschenkt werde. Auch sollte das Kartell seinerseits sich an der Aufklärung über diese wichtige Frage beteiligen. Die Eingabe zeitigte eine Aussprache der Kartelldelegierten mit dem Resultat, daß das Kartellstatut einen Beschluß in dieser Sache nicht zulasse. Infolge eines Vortrages des Gen. Wiek über „Versammlungsreform" faßte die Ortsgruppe den Beschluß, den Trinkzwang in den Versammlungen abzuschaffen und dafür eine Lokalmiete zu zahlen. Damit ist von unserer Seite die wichtigste Forderung einer vernünftigen Versammlungsreform erfüllt, und der Arbeiterschaft ein gangbarer Weg zur Beseitigung einiger Mißstände gezeigt. Das Maifeier-Komitee wurde von unserer Seite ersucht, anläßlich der Maifeier Plakate auszuhängen, welche zur Beachtung des Schnapsboykotts auffordern. Leider wurde unserem Ersuchen nicht entsprochen. Am Maifeiertage kamen vor den Fabriken 3000 Flugblätter zur Verteilung. Anläßlich des Umstandes, daß Gen. Peus der Festredner des 1. Mai war, hatten wir Gelegenheit, ungefähr 200 Exemplare seiner Schrift „Das Volkshaus" zu verkaufen. Für den 9. August war in Lübeck ein Jugendtag geplant, und hatte unsere Ortsgruppe es übernommen, sich daran mit einer Anti-Alkohol-Ausstellung zu beteiligen. Als die Vorarbeiten hierzu beinahe beendet waren, wurde infolge des Kriegsausbruchs die ganze Veranstaltung hinfällig. Durch den Krieg ist unsere Ortsgruppe auch dadurch schwer getroffen, daß mit 13 Genossen auch zwei Vorstandsmitglieder und der Schriftenverkäufer eingezogen wurden. In der ersten Versammlung nach Kriegsausbruch wurde beschlossen, daß während der Dauer des Krieges die Versammlungen nur monatlich stattfinden sollen. Leider war es uns trotzdem nicht möglich, des schwachen Besuches wegen regelrechte Versammlungen abzuhalten. Um die Verbindung zwischen den im Felde stehenden Mitgliedern und der Abstinenzbewegung aufrechtzuerhalten, wird denselben unser Bundesorgan regelmäßig zugesandt. Leider hatten wir auch im Berichtsjahre eine Anzahl Mitglieder, welche nur kurze Zeit unserer Vereinigung angehörten. Dies ist wohl zum Teil darauf zurückzuführen, daß es uns nicht gelungen war, diese Mitglieder zu überzeugten Abstinenten zu machen. Letzteres muß in Zukunft unsere Hauptaufgabe sein, denn es werden bei uns nur solche Genossen auf die Dauer standhalten, welche die feste Ueberzeugung haben, daß neben allen anderen Bestrebungen der modernen Arbeiterbewegung auch der Kampf gegen den Alkoholismus eine Notwendigkeit ist. Alle Genossen aber, welche diese Ueberzeugung bereits haben, sollten mithelfen, daß dieselbe in immer weitere Kreise der Arbeiterschaft Eingang findet.

Mit Eisenbahnbauten in Feindesland ist ein Schwartauer Genosse beschäftigt, der im Zivilleben Zimmermann ist. Auch im Kriege verleugnet er seinen Beruf nicht, sondern er betrachtet mit fachmännischen Augen die Gebäude in den Orten, welche er in Frankreich berührt. Das zeigt deutlich folgender Feldpostbrief, den er an ein Mitglied unserer Redaktion schreibt:

St. Ermen, d. 5. 2. 1915.

Mein lieber Hannes!

Habe dir damals von Berlin aus versprochen, aus Feindesland öfter etwas von mir hören zu lassen, aber die freie Zeit ist hier bei unserer Eisenbahn-Baukompagnie sehr knapp bemessen. Wir arbeiten von Licht bis Licht, und Sonn- und Feiertage gibt es nicht. Wir wissen nur immer an der Löhnung, welches Datum wir haben. Das kommt aber davon, daß unsere Kompagnie so verschieden zusammengesetzt ist. Wir alten Herren müssen eben immer mitmachen; vor 20 Jahren wurde einem der Dienst aber doch leichter als jetzt. Doch nun ein paar Worte über die Eindrücke, die ich in Frankreich bekam. Viel Gutes kann ich noch nicht berichten. Zuerst hatten wir das Kommando, eine von einer anderen Kompagnie gelegten Feldbahn fertig zu stellen! Du glaubst garnicht, welche Mühe man sich hier beim Bahnbau gibt; gerade als wurde sie auf Bestellung gebaut. Es war eine Umgehungsbahn. Die Orte, welche wir im Bereiche der Strecke trafen, waren ziemlich stark vom Kriege mitgenommen. Aber wenn das auch nicht wäre, daß ich an der Bauweise der Franzosen Gefallen finden kann, kann ich nicht sagen. Alles Bruchsteinbauten, und dann erst das Gebälk und der Dachverband! Holz, als wenn man Kuchenbuden aufstellt. Nein, hier möchte ich kein Zimmermann sein. Es mag ja in den großen Städten anders sein. Wir sind aber vorläufig durch kleine Orte gekommen. Nachdem wir nun das erste Kommando erledigt hatten, erhielten wir den Auftrag, eine Feldbahn vom Bahnhof bis in die Artilleriestellungen zu bauen, wobei wir noch beschäftigt sind. Es geht längs und über Chausseen, über Wiesen, Felder und Aecker. Des Morgens fahren wir mit unserer Benzolfummel an die Bauspitze. Da geht's denn beim Morgenrot über Berg und Tal, an malerisch gelegenen Dörfern und Ortschaften vorbei. Wir sind hier nämlich in einer wundervollen Gegend. Die Ortschaften liegen in Talkesseln oder an leicht ansteigenden Höhen, kurzum, es gibt hier für einen Landschaftsmaler ganz wundervolle Motive. Kommt man aber in die Orte hinein und sieht dann Häuser und Straßen aus nächster Nähe, so kommt einem doch ein eigenartiges Gefühl an. Zu beiden Seiten der engen Straße die grauen Bruchsteinmauern, welche nur kleine Haustüren oder hohe Torwege aufweisen. Fenster nach der Straßenseite sind eine Seltenheit, höchstens in besseren Häusern. Ueberhaupt ist fast jedes Haus oder Gehöft von hohen Mauern mit großen Torwegen umgeben. Aber was wir Norddeutschen hier vermissen, das sind die großen massiven Bauernhäuser und Scheunen mit ihren sauberen Höfen. Sonst ist die ganze Gegend hier für einen deutschen Landmann wie geschaffen. Der beste Weizenboden; der würde einem deutschen Bauern das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen. Und hier wird der Boden nicht ausgenutzt. Mitten in den Feldern stehen alte verwahrloste Obstbäume, welche voll trockenen Holzes sitzen. Ueberhaupt scheint der französische Landmann ziemlich träge zu sein, denn es liegen hier ganze Flächen brach und unbearbeitet. Aber auch den französischen Frauen, denen ich bis jetzt begegnet bin, sieht man nicht an, daß sie große Freundinnen von Ordnung und Reinlichkeit sind. Doch nun möchte ich schließen, lieber Freund, denn morgen geht's wieder früh raus und wir kommen gerade durch ein Dorf, auf welches sich die Franzosen mächtig eingeschossen haben. Vorgestern krepierten wenigstens 10 Granaten in demselben. Es wird Zeit, daß ich auf mein hartes Lager komme; wir liegen nämlich im Bahnwagen. Auf Wiedersehen in Lübeck. Dein Freund W. K.

Volksernährung im Kriege. Man schreibt uns: In den letzten Tagen hat in Berlin ein Lehrkursus für Redner über Volksernährung im Kriege stattgefunden, der auch von mehreren Frauen und Männern Lübecks besucht worden ist. Was sie dort lernten, wollen sie nicht für sich behalten, sondern weiter verbreiten und deshalb in der nächsten Zeit allüberall in Stadt und Land Versammlungen veranstalten und darauf hinweisen, wie die Volksernährung im Kriege am zweckmäßigsten zu gestalten ist. Zunächst soll Ende der Woche eine große öffentliche Volksversammlung stattfinden, der eine große Zahl weiterer kleiner folgen wird. Näheres wird alsbald bekannt gegeben.

Volkstümliches Konzert. Man schreibt uns: Die Freunde klassischer Musik werden es mit besonderer Freude begrüßen, daß das Programm diesmal zwei Sätze aus Beethovens 8. Sinfonie enthält. Zu den Klassikern unserer Zeit wird man auch Richard Wagner rechnen, dessen Faust-Ouvertüre auf vielfachen Wunsch in die Vortragsfolge eingestellt wurde. Im übrigen wird der Abend an größeren Tonstücken noch die Lyrische Suite von Grieg und Liszts unter dem Namen Mephisto-Walzer bekannte Episode aus Lenaus Faust bieten, vielleicht die dämonischste Komposition dieses großen Virtuosen. Solist des Abends ist Herr Sobierayski, der Hans Sitts Konzertstück für Viola spielen wird. Daß der nur selten gehörten Bratsche auch als Soloinstrument besondere Reize abzugewinnen sind, werden manche Besucher des Konzertes vielleicht zum ersten Male erfahren.

Kriegsgesellschaften. Man schreibt uns: Zur Unterstützung der Rohstoff-Abteilung des Königlich Preußischen Kriegsministeriums sind mit der Aufgabe, die Bewirtschaftung der Rohstoffe zwecks Erhaltung und Stärkung der deutschen Wehrkraft zu übernehmen, zu sichern und zu regeln, bisher die folgenden Gesellschaften und Abrechnungsstellen errichtet worden: Kriegswollbedarfs-Aktiengesellschaft (Berlin W., Friedrichstraße 180), Kammwoll-Aktiengesellschaft (Berlin W., Budapesterstraße 6), Kriegsleder-Aktiengesell-

schaft (Berlin W., Behrenstraße 46), Deutsche Rohhaut-Aktiengesellschaft (Berlin, Anhaltstraße 9), Kriegsmetall-Aktiengesellschaft (Berlin W., Mauerstraße 63/65), Leinengarn-Abrechnungsstelle (Berlin, Schinkelplatz [Bank für Handel und Industrie]), Flachs-Abrechnungsstelle (Berlin, Schinkelplatz [Bank für Handel und Industrie]), Jute-Abrechnungsstelle (Berlin, Unter den Linden 35 [Diskonto-Gesellschaft]), Kautschuk-Abrechnungsstelle (Berlin W. 8, Kanonierstraße 29 [Deutsche Bank]), Kriegsweberverband (Berlin W., Friedrichstraße 180). Näheres über die innere Einrichtung und die Zweckbestimmung dieser Gesellschaften und Abrechnungsstellen kann in der Kanzlei der Handelskammer eingesehen werden.

pb. **Erbrochener Automat.** In der Nacht vom 7. zum 8. d. Mts. ist ein vor einer Wirtschaft in der Fackenburger Allee stehender Schokoladenautomat erbrochen und aus demselben 30 Stück Schokolade und 20 Pfg. gestohlen worden.

pb. **Gestohlene Sammelbüchsen.** Zur Anzeige gebracht wurde, daß in den letzten Tagen wiederholt Sammelbüchsen des Roten Kreuzes aus Geschäften, wo sie zu Sammelzwecken frei ausgestellt waren, gestohlen sind.

---

kf. **Stockelsdorf. Versammlungsverbot.** Die für letzten Freitag angesetzte Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins für Stockelsdorf wurde von der Großherzoglichen Regierung zu Eutin verboten. Warum? sagt sie nicht.

Hamburg. Die Bürgerschaft ist in ihrer gestrigen Sitzung mit den auf die Lebensmittelversorgung Hamburgs abzielenden dringlichen Anträgen des Senats in einer halben Stunde fertig geworden. Statt der beantragten „Behörde" wurde eine Kommission für Kriegsversorgung eingesetzt, der aus unserer Fraktion Genosse Th. Meyer angehören wird. Ihre Aufgabe besteht im wesentlichen darin, Lebensmittel, Futtermittel und sonstige Lebensbedürfnisse bis zur Höhe von zwölf Millionen Mark einzukaufen und zur Versorgung Hamburgs sicherzustellen. Ein weiterer besonderer Betrag von sechs Millionen Mark wurde der Finanzdeputation zur Beschaffung von Mehlvorräten zur Verfügung gestellt. Zwei kleinere Senatsanträge wurden debattelos angenommen.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 9. Februar. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz: Es ist nichts Wesentliches zu berichten.

Oestlicher Kriegsschauplatz. An der ostpreußischen Grenze wurden wiederum einige kleinere örtliche Erfolge errungen. Sonst ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Gewerkschaftsbewegung.

Kundgebung der französischen Gewerkschaften. Die Arbeiterkonföderation richtet ein Manifest an die der Gewerkschaftsinternationale angeschlossenen Verbände. Dieses Manifest, dessen maßvolle Sprache von der in der „Humanite" häufig auftretenden kriegerischen Sprechweise absticht und das die fortdauernde Ablehnung der nationalistischen vulgären Demokratie durch die französische Arbeiterschaft bezeugt, erklärt: Die erlebten Kriegsgreuel bestärken nur die Ueberzeugung, daß die Haltung des Proletariats sich gegen den Krieg wenden muß. Trotz dieses Verlangens nach Frieden können wir jedoch nicht vergessen, daß belgische sowie französische Landesteile noch besetzt sind, andererseits sind wir uns aber bewußt, daß die Hauptbedingung des sozialen Fortschritts die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der Völker ist. Wenn also aus diesem Grunde die Konföderation gegenwärtig keine Friedensbedingungen aufstellen kann, so schließt sie sich doch jenen Bestrebungen an, die darauf hinwirken, daß der jetzige Krieg der letzte sei. Die Konföderation ruft das Proletariat der ganzen Welt auf, sich mit der Idee zu erfüllen, daß selbst in einem Weltstaatenbund nur die Macht des organisierten Proletariats den Frieden sichert. Ferner heißt die Konföderation den Vorschlag des amerikanischen Arbeiterbundes gut, wonach gleichzeitig und gleichenorts mit der den Krieg abschließenden Friedenskonferenz eine Versammlung der Vertreter der internationalen Arbeiterschaft abgehalten werden möge, damit in dieser die internationale Freundschaft erneut werde. Der dauernde Frieden müsse auf folgender Grundlage angestrebt werden: Aufhebung des Systems der Geheimverträge, Respektierung der Nationalitäten, sofortige Rüstungsbeschränkung, Errichtung eines obligatorischen Schiedsgerichts.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek.

Von der „Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek" sind bis jetzt folgende Hefte erschienen und sehr zu empfehlen:

Heft 1. **Die erste Hilfe bei Unglücksfällen.** Dr. Christeller. Muß in Fabriken, Werkstätten, auf Bauplätzen vorhanden sein.

Heft 2. **Das erste Lebensjahr.** Von Dr. Silberstein. Jeder jungen Mutter zur Anschaffung zu empfehlen.

Heft 3. **Gesundheitspflege des Nervensystems.** Von Dr. Hirschlaff. Wer seine Nerven gesund erhalten will, lese diese Anleitung.

Heft 4. **Der Achtstundentag.** Von Dr. Zadek. Eine ärztliche Begründung der sozialdemokratischen Forderung.

Heft 5. **Alkoholfrage und Arbeiterklasse.** Mit besonderer Berücksichtigung d. Leipziger Parteitagsbeschlusses betr. Schnapsboykott.

Heft 6. **Das Schulkind.** Von Dr. Silberstein. Die Kinder vor Schulkrankheiten schützen, ist Zweck des Büchleins.

Heft 7. **Geschlechtsverkehr und Geschlechtskrankheiten.** Von Dr. Gebert. Belehrend über diese für jeden Menschen wichtige Frage.

Heft 8. **Nahrung und Ernährung.** Von Dr. Chajes. Ein wichtiges Kapitel für jeden Arbeiter und seine Familie.

Heft 9. **Wie sollen wir uns kleiden?** Von Dr. P. Bernstein. Eine belehrende Abhandlung über diese wichtige Frage.

Heft 10. **Der Arbeiterschutz.** Von Dr. W. Entein. Mit besonderer Berücksichtigung der Werkstatthygiene.

Heft 11. **Frauenleiden und deren Verhütung.** Dr. J. Zadek. Mit einem Anhang: Die Verhütung d. Schwangerschaft. (Text-Illustrationen.)

Heft 12. **Vom medizinischen Aberglauben.** Dr. E. Thesing. Eine lehrreiche Abhandlung für jedermann.

Heft 13. **Das Wasserheilverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters.** Von Dr. S. Munter. Die Anwendung des Wassers in gesunden und kranken Tagen.

Heft 14. **Verhütung und Heilung des Stotterns.** Von L. Jordan. Nebst einer Einleitung des Herausgebers über Sprache und Sprachstörungen. Mit zahl. Text-Illustrationen.

Heft 15. **Geschlechtliche Erziehung in der Arbeiterfamilie.** Von Dr. J. Marcuse. Allen Eltern warm empfohlen.

Heft 16. **Zähne und Zahnpflege.** Von Gertrud Renvald. Mit besonderer Berücksichtigung der gewerblichen Erkrankungen. Mit vielen Text-Illustrationen.

Heft 17. **Bau und Lebensthätigkeit des menschlichen Körpers.** Von Dr. Christeller. Mit zahlr. Illustrationen.

Heft 18. **Der Geschlechtstrieb.** Von Eduard Bernstein.

Heft 19. **Die Krankenpflege im Hause.** Von Joh. Ronfer-Mannheim. Mit einer Einleitung vom Herausgeber Dr. Zadek, Berlin.

Heft 20. **Die Proletarierkrankheit.** Von Dr. J. Zadek.

Heft 21. **Menschenmilch.** Von Otto Rühle. Mit zahlreichen Illustrationen.

Heft 22. **Haut- und Haarpflege.** Von Dr. Chajes.

Heft 23. **Wie schützen wir uns vor Herzerkrankungen?** Von Dr. Ordnitz-Berlin. Mit zahlr. Illustrat.

Heft 24. **Die Hygiene der Arbeiterwohnung.**

Jedes Heft kostet 20 Pfennig.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Auch nehmen unsere Kolporteure Bestellungen entgegen.

? Was ist der Stolz der Frau ?
Die blendend weiße Wäsche, die durch
Minlos'sches Waschpulver
erzielt wird. (167
Das 1 Pfd. Paket kostet nur 30 Pfg.

Beerdigungsinstitut Gebr. Müter
Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.
Uebernahme ganzer Beerdigungen.
Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. * Billigste Preise.

Zigaretten 20–25% billiger!
Ich verkaufe Lupa — Salem Constantin — Problem — Reunion — Engelhardt — Kray — Garbaty — Batschari 20–25% billiger!
Zigarren!! vorzügliche Qualitäten, besonders billig!!
Mühlenstraße 11, Laden.
Schüsselbuden 18, I. Etg. Grundmann,
Zigarren- und Zigarettenvertrieb! Billigste Bezugsquelle! (499

Ein Aquarium
billig zu verkaufen. (547
Ludwigstraße 5, I.

Eine sehr hübsche **Petroleumkrone** wegen Gasanlage sehr billig zu verkaufen.
539) Meierstraße 18c, 1. Etg.

Plakate
mit Ausdruck:
„Hier ist eine Wohnung zu vermieten"
„Hier ist ein möbl. Zimmer zu vermieten"
„Hier ist ein Zimmer zu vermieten"
„Hier ist ein Logis zu vermieten"
„Dieses Haus ist zu verkaufen"
„Hier wird feine Wäsche sowie Haushaltswäsche gewaschen und geplättet"
„Rauchen ist nicht gestattet"
„Auswärts geschlachtetes Fleisch"
„Frische Fleisch- und Wurstwaren"
„ff. Eisbein mit Sauerkohl"
„ff. Bierwurst" usw. usw.
hält vorrätig
Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstr. 46.

Vereinigte Butterhändler
von Lübeck und Umgeg.
Allerfeinste Meiereibutter
kostet Pfd. **1.65** Mk. (546

Verband der
Fabrikarbeiter Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, d. 10. Februar 1915
abends 8½ Uhr.
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstrasse 50 52
Tagesordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Berichterstattung von der Generalversammlung in Schlutup.
3. Verschiedenes.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
544) **Die Ortsverwaltung.**

Deutscher
Metallarbeiter-Verband.
Verwaltungsstelle Lübeck.
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, d. 10. Februar 1915
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50–52.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1914.
2. Jahres- und Kassenbericht.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.
545) **Die Ortsverwaltung.**

Naturfreunde.
General-Versammlung
am Mittwoch, d. 10. Februar 1915
abends 8½ Uhr pünktlich
im „Gewerkschaftshaus"
Tagesordnung:
1. Jahres- u. Kassenbericht von 1914.
2. Neuwahlen.
3. Eingänge.
4. Unsere Touren.
541) **Der Vorstand.**

Schwartau-Rensefeld.
Außerordentliche
Frauen-Versammlung
am Mittwoch, dem 10. Februar
abends 8 Uhr
im Lokale des Herrn W. Hilprecht
(Gasthof Transvaal).
Vortrag des Genossen G. Leu, Danzig.
Alle Mitglieder und ihre Männer müssen erscheinen.
542) **Die Vertrauensperson.**

Oeffentliche Versammlung
Mittwoch, den 10. Februar 1915
abends 8½ Uhr
im Konzerthaus Fünfhausen (oben)
1. Frau **Dr. Schlomer:**
Hausfrauenpflichten im Dienste des Vaterlandes.
2. Frl. **Marg. Facklam:**
Ernährung in Kriegszeiten.
Jedermann ist willkommen.
540) **Nationaler Frauendienst.**

Sterbekasse „Die Vertrauliche"
Lübeck.
General-Versammlung
am Mittwoch, d. 10. Februar 1915
punkt 8½ Uhr abends
im „Bürgerverein".
Tages-Ordnung: Jahresbericht, Rechnungsablage, Entlastung des Vorstandes, Wahlen, Verschiedenes.
520) **Der Vorstand.**

General-Versammlung
der Sterbekasse der Maurer zu Lübeck
am Freitag, dem 12. Februar 1915
präzise 8 Uhr.
Tages-Ordnung:
1. Jahres-Abrechnung 1914.
2. Wahlen.
3. Verschiedenes.
543) **Der Vorstand.**

Stadttheater.
Dienstag, den 9. Februar 1915:
Die Bohême
Oper von G. Puccini. 538
Mittwoch, den 10. Februar 1915:
Maria Magdalena
Ein bürgerliches Trauerspiel von Friedrich Hebbel.
Donnerstag, den 11. Februar 1915:
Versiegelt.
Komische Oper von Leo Blech.
Hierauf:
Cavalleria rusticana.
Oper von P. Mascagni.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 33. Dienstag, den 9. Februar 1915. 22. Jahrg.

Einheitsbrot und Brotkarte.

Eine Anzahl Gemeinden, darunter Köln, Berlin, Leipzig, Magdeburg, haben die Einführung des Einheitsbrotes beschlossen. Es wird in diesen Städten von Anfang Februar an nur noch eine einzige Sorte von Brot gebacken, außerdem noch — für Kranke — Zwieback. Es ist zu erwarten, daß das Beispiel überall rasch Nachahmung finden wird, und zum Einheitsbrot wird sich alsdann bald auch die Brotkarte gesellen müssen.

Die Brotkarte verzeichnet den behördlich festgestellten Bedarf des Käufers für eine bestimmte Zeit und dient als Ausweis vor dem Bäcker. Ueber die auf ihr bezeichnete Menge hinaus darf kein Brot verabfolgt werden. Wie die Dinge liegen, muß man wünschen, daß diese Einrichtungen rasch und allgemein zur Einführung gelangen. Um sie herum kommen wir ja nicht, je früher wir sie aber einführen, desto prompter werden sie funktionieren, desto rascher wird die anfangs unvermeidliche Beunruhigung der Erkenntnis weichen, daß es auch so geht, sogar leidlich gut geht. Heute haben wir noch Brotvorräte, über die man disponieren kann, und wenn man die Kandare in der ersten Zeit etwas scharf anzieht, wird man sie später wieder lockerer lassen können.

Werden aber nicht prompt alle Maßregeln ergriffen, die ein sparsames Umgehen mit den Vorräten ermöglichen, dann könnten wir am Ende doch die Zeit erleben, in der die jedem zugemessenen Rationen noch kleiner werden müßten! Es ist schon zuviel kostbare Zeit verstrichen, und nicht ohne Bitterkeit kann man daran denken, daß heute alles im besten Gleis sein könnte, wenn man die Ernährungsfrage gleich zu Anfang des Krieges radikal geregelt hätte, wie es unser Parteivorstand und die Generalkommission der Gewerkschaften von Anfang des Krieges an und dann immer von neuem wieder gefordert hatten. Jetzt noch länger warten, hieße mutwillig Gefahren heraufbeschwören, die durch rasches Eingreifen beschworen werden können und im höchsten Lebensinteresse des deutschen Volkes beschworen werden müssen.

Ohne die Einführung des Brotmarkensystems ist eine genaue Kontrolle des Brotverbrauchs ein Ding der Unmöglichkeit. Ueber kurz oder lang werden wir doch dazu greifen müssen, warum also nicht gleich, ehe wieder Unsummen von Mehl vergeudet worden sind!

Worin bestehen denn eigentlich die von manchen gefürchteten Belästigungen, denen das Publikum durch das Brotmarkensystem ausgesetzt ist? Man könnte sich die Sache verhältnismäßig einfach vorstellen: Jeder Haushaltungsvorstand würde eine Karte erhalten, auf der verzeichnet ist, welche Mengen an Brot und Mehl er im Monat für seine Familie verbrauchen darf. Diese Karte müßte nach Ablauf des Monats erneuert werden, erfordert dann also den Gang irgendeines Familienmitgliedes zu der nächstgelegenen Stelle, in der das Umschreiben erledigt wird. Diese kleine Unbequemlichkeit könnte wirklich ertragen werden, und für die Bäcker würde es auch nichts ausmachen, wenn sie auf die Karte aufstempelten, welche Menge an Brot und Mehl jedesmal von dem Inhaber der Karte entnommen wurde.

Beträchtliche Arbeit würde überhaupt nur die erstmalige Ausstellung der Karten für die Haushaltungsvorstände machen, aber das sind Schwierigkeiten, die sich überwinden lassen, wenn man will.

Bei der Verteilung darf allerdings nicht rein mechanisch verfahren werden. Wenn es notwendig ist, den Brotverbrauch einzuschränken, so muß diese Einschränkung so gering wie möglich sein bei Familien, die in ihrer Ernährung hauptsächlich auf Brot angewiesen sind. Sie darf stärker, viel stärker sein bei Haushaltungen, deren reicheres Budget den Ersatz des Brotes durch andere teuere Nahrungsmittel gestattet. Eine Kommerzienratsfamilie von fünf Köpfen verbraucht ohnehin schon viel weniger Brot als eine gleich große Arbeiterfamilie; würde man ihren Brotverbrauch mit dem der Arbeiterfamilie ohne weiteres gleichsetzen, so würde ihre Brotkarte nicht aufgebraucht werden, der Bäcker würde Waren zurückbehalten, die er den Bedürftigen gar nicht verkaufen dürfte. Es wird sich also nicht umgehen lassen, daß die den einzelnen Familien zugewiesenen Brotrationen in den höheren Einkommenstufen kleiner, in den niedrigeren aber höher bemessen werden, man wird nicht bureaukratisch alles über einen Kamm scheren dürfen, sondern den wirklichen Verhältnissen Rechnung tragen müssen.

Dazu gehört auch die von uns schon oft erhobene Forderung, daß der Verbrauch von leichterem Gebäck, Zwieback oder Wecken auf diejenigen beschränkt bleiben muß, die ihrer aus Gesundheitsrücksichten bedürfen. Hierzu wird eine ärztliche oder behördliche Bescheinigung nötig sein, die natürlich nur dort erteilt werden darf, wo sie notwendig ist. Gefälligkeitszeugnisse ausstellen, hieße den Kranken die Nahrung nehmen, die sie zu ihrer Erhaltung brauchen. Für die Masse der arbeitenden Bevölkerung ist es gewiß keine erfreuliche Aussicht, mit verringerten Brotrationen auskommen zu müssen. Sicher werden aber überall Brotrationen für den Kopf festgesetzt werden, die nach den bisherigen Erfahrungen ausreichend sein dürfen.

Es darf aber auch nicht vergessen werden, daß erst die der Beschlagnahme folgende Bestandaufnahme einen richtigen Ueberblick über die vorhandenen Vorräte ermöglichen wird. Wahrscheinlich wird sich dabei herausstellen, daß wir immer noch vielreicher sind als wir gedacht hatten. Auch die Möglichkeit neuer Zufuhren ist nicht ausgeschlossen. Es besteht also kein Grund, sich den schwärzesten Befürchtungen hinzugeben, der wäre erst dann vorhanden, wenn jetzt das Notwendige zu tun verabsäumt würde.

Wenn in der nächsten Zeit da oder dort Schwierigkeiten entstehen sollten, so muß schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß kein absoluter Mangel daran schuld trägt, sondern daß es sich in solchen Fällen nur um die Schmerzen der unvermeidlichen Uebergangszeit handelt, bis die Reichsverteilungsstelle ihre Dispositionen durchgeführt haben wird und die Kommunalverbände über die genügenden Mengen Mehl verfügen. Was an Störungen unvermeidlich ist, wird getragen werden müssen in dem Bewußtsein, daß die Not der Zeit eben keine anderen Lösungen zuläßt. Aber der Schaden, der durch Versäumnisse überflüssigerweise gestiftet werden könnte, muß unter allen Umständen vermieden werden. Die Zeit erfordert rasches und zweckmäßiges Handeln.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die preußische Verlustliste Nr. 144

weist folgende Truppenteile auf:

Infanterie usw.: Stab der 3. Garde-Infanterie-Division sowie der 6. und 33. Reserve-Division. — Garde: 2. und 3. Garde-Regiment, 1. Garde-Reserve- und 2. Garde-Ersatz-Regiment, Regimenter Alexander und Augusta, Garde-Füsilier-Regiment. — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadier-, bezw. Infanterie-, bezw. Füsilier-Regimenter Nr. 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 12, 16, 20, 21 (s. auch Regiment Keller), 22, 24, 27, 30, 34, 36, 38, 39, 46, 52, 54, 57, 62, 67, 75, 76, 85, 86, 87, 91, 92, 93, 99, 113, 117, 118, 131, 136, 137, 141, 147, 148, 150, 152, 159, 161, 163, 165, 167, 168, 176, Regiment Keller (früher Boeters). — Ersatz-Regimenter Nr. 28 und Königsberg III. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 2, 5 (s. Regiment Keller), 7, 16, 18, 20, 21 (s. Regiment Keller), 23, 28, 30, 38, 39, 49 (s. auch Regiment Keller), 51, 67, 73, 81, 83, 86, 87, 88, 93, 94, 201, 202, 210, 211, 213, 217, 218, 219, 220, 227, 235, 236, 237, 239. — Reserve-Ersatz-Regt. Nr. 4. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 10, 11, 24, 25, 37, 38, 39, 46, 49, 77, 81, 83, 84, 109, 110. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 12, 28. — Landsturm-Bataillone I. Coblenz, Düren, Mannheim. — Landsturm-Ersatz-Bataillon Magdeburg. — Jäger-Bataillone Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 9, 14; Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 4 (s. Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 8a), 9. — Maschinengewehr-Abteilung Nr. 5 (s. Regiment Keller). — Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 8a.

Kavallerie: Dragoner Nr. 11; Husaren Nr. 4, 7, 8, 12; Ulanen Nr. 8, Reserve-Ulanen Nr. 3; Jäger zu Pferde Nr. 4, Reserve-Jäger zu Pferde Nr. 10; Reserve-Kavallerie-Abteilung Nr. 15; Landsturm-Eskadron des XIV. Armeekorps.

Feldartillerie: Regimenter Nr. 2, 9, 14, 20, 22, 23, 25, 27, 33, 31, 39, 41, 42, 51, 53, 58, 59, 63, 69, 70, 75, 76, 80, 81, 83; Reserve-Regimenter Nr. 19, 20, 22, 44, 52; Landwehr-Abteilung des I. Armeekorps.

Fußartillerie: 2. Garde-Reserve-Regiment; Regimenter Nr. 2, 20; Reserve-Regimenter Nr. 2, 20; Landwehr-Bataillon Nr. 3.

Pioniere: Regimenter Nr. 19, 23, 24, 25, 29, 31; Bataillone: I. Garde, I. Nr. 4, I. und II. Nr. 7, I. Nr. 14, I. Nr. 16, III. Nr. 16 (Weber), I. Nr. 27; Ersatz-Bataillon Nr. 9; 2. Landwehr-Kompagnie des XV. Armeekorps; Minenwerfer-Zug des XIV. Armeekorps: Leichter Festungs-Scheinwerfer-Zug Nr. 23.

Verkehrstruppen: Militär-Eisenbahn-Direktion Nr. 2; Eisenbahn-Baukompagnie Nr. 28; Reserve-Eisenbahn-Baukompagnie Nr. 29; Feldfliegertruppe.

Fortifikationen und Arbeiter-Formationen: Armierungs-Bataillon Nr. 9; Armierungs-Arbeiter-Kompagnie; Armierungs-Kolonie der Bauleitung Ost-Lötzen.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 des XVI. Armeekorps. — Festungs-Lazarett Nr. I Mainz. — Sammel-Sanitäts-Depot Pr. Stargard. — Freiwillige Krankenpflege (Rotes Kreuz).

Württembergische Verlustlisten Nr. 110 und 111.

*

Wir heben hervor: Musketier **Ernst Gebert, Brunstorf** in Lauenburg, leicht verwundet. (Infanterie-Regiment Nr. 57. Festubert vom 18. 12. 14. bis 7. 1. 15., La Bassee vom 30. 12. 14 bis 7. 1. 15 und andere Gefechte vom 8. bis 13. 1.) — Reservist **Jürgen Scheel, Schlagsdorf**, gefallen; Musketier **Adolf Tielsen, Schönberg**, gefallen; Gefreiter der Reserve **Wilhelm Laufer, Eutin**, schwer verwundet; Gefreiter der Reserve **Friedrich Wieschendorf, Lübeck**, schwer verwundet: Reservist **Adolf Rönnfeld, Gadendorf-Schlagsdorf**, schwer verwundet: Gefreiter der Reserve **Hans Wiese, Ahrensbök**, Fürstentum Lübeck, leicht verwundet: Reservist **Hans Amter, Horsdorf**, Fürstentum Lübeck, leicht verwundet: Reservist **Ernst Schmäser, Großsendorf** bei Eutin, leicht verwundet: Reservist **Hermann Freitag, Lübeck**, gefallen: Gefreiter der Reserve **Wilhelm Bernharzig, Lübeck**, schwer verwundet: Reservist **Johannes Möller V. Mannhagen**, Mecklenburg-Strelitz, schwer verwundet: Kriegsfreiwilliger **Karl Witt, Reinfeld**, schwer verwundet: Reservist **Bernhard Nagel III, Mannhagen**, leicht verwundet: Leutnant a. D. **Harald Behx, Lübeck**, gefallen: Unteroffizier der Reserve **Hans Wulf, Malkwitz**, Fürstentum Lübeck, gefallen: Unteroffizier der

Die vom Hellmannhof.

Erzählung von A. Duve.

1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Weißt du," sagte sie ruhig, „du müßtest eigentlich ein Taufkleid für den Kleinen besorgen. Das von Martin ist doch schon recht unansehnlich. Du wolltest ja sowieso zur Stadt, da könntest du heute fahren und mir gleich etwas Stoff zu einem neuen Rock mitbringen."

Emma nickte:

„Hab' schon daran gedacht. Es ist heute schönes Wetter. Da fahr ich gleich nach Mittag los."

„So," dachte Trine befriedigt, als Emma abgefahren war, „nun zu meinem lieben Hellmannbauern." Der Kleine schlief, Martin spielte im Garten, da hatte sie Muße, dem Geizkragen sein Sündenregister vorzuhalten. Und das besorgte sie gründlich. Hellmann krakehlte noch über das neue Taufkleid, da fuhr Tine ihm mit einem kräftigen „Pfui!" in die Parade. „Schämen sollst dich!", schimpfte sie, indem sie dicht vor ihn hintrat. „So über das Wenige, was das Kind kostet, zu jammern. Eine Schande ist es. Na, von euch Hellmanns ist man es nicht besser gewöhnt."

„Ach, halt den Mund."

„Nein. Einmal muß ich es dir sagen, wie ich über dich denke. Ein ganz erbärmlicher Kerl bist du."

„Mach, daß du rauskommst."

„Fällt mir nicht ein. Meinst du, ich hätte es nicht längst heraus, wem das Kind gehört?"

„Schau, was du klug bist," spottete Hellmann. „Da sag' es uns gleich."

„Werd' es schon. Aber du weißt es auch. Weißt du noch, wie du die Ma — — —"

„Schweig!"

Energisch preßte er ihr die Hand vor den Mund. Tine riß sich los. Höhnisch sagte sie:

„Also gesteht du's ein? Ich wußte es auch so. Die Alte hat es mir beichten müssen."

„Der Teufel hole sie!"

„Wird es schon besorgen. Ich rate dir im Guten, sei endlich vernünftig. Sonst könnte ich mich versucht fühlen, Emma alles zu sagen."

„Haha!", lachte der Bauer, „was weißt denn du?"

„Alles. Weißt, wessen Kind es war, das vor zwei Jahren der Heiner als das seine taufen ließ."

Totenblaß wurde der Bauer. Ingrimmig biß er die Zähne aufeinander. Mitleidlos fuhr Tine fort:

„Wenn Emma alles das weiß, bleibt sie keine Stunde mehr in deinem Hause. Und dann ist's vorbei mit der ganzen Herrlichkeit."

„Tine — —"

„Was? Sei gut zu dem Kinde. Dann schweige ich. Um Emmas willen. Du hättest kein Erbarmen von mir zu erhoffen, aber ich will die arme Frau schonen."

„Aber ich weiß doch gar nicht, ob es wirklich mein Kind ist."

„Es ist dein Kind. Frag die Alte. Sie hat es hergebracht."

Hellmann schüttelte sich.

„Schande, daß man von der Weiber Gnade abhängig sein muß."

„Die Alte wird schweigen. Ich tue es auch, wenn du dich änderst. Tust du es nicht, dann halte ich mich an nichts gebunden. Mit dem Martin muß das auch anders werden. Wo soll das hin, wenn der mit seinen sieben Jahren schon sagt: Der Findelbalg ist zuviel im Hause, he?"

„Ach, sei endlich still."

„Ja. Sei du es auch."

Tine atmete auf. Nun würde Emma Ruhe haben.

2.

Hellmann besserte sich wirklich. Nicht, daß er dem kleinen Ernst einen freundlichen Blick gönnte. Die erhielt nur Martin, der von dem Vater sehr verzogen wurde. Er war denn auch mit sieben Jahren ein Ausbund an Widersetzlichkeit. Auf die Mutter hörte er kaum. Oft nahm Tine ihn her und wamste ihm die Jacke durch. Wenn er dann heulend zum Vater lief und ihm berichtete, wie „grausam" Tine ihn gehauen, gab es allemal einen Strauß zwischen Tine und Hellmann. Aber Tine blieb Sieger. Sie allein fürchtete den Bauern nicht, weil sie zuviel von seinen heimlichen Sünden wußte. Emma wunderte sich nicht weiter darüber. Tine stand mit Hellmann im gleichen Alter und war seine Milchschwester. Seine Mutter war bei seiner Geburt gestorben und da hatte Tines Mutter den Knaben gesäugt. Freilich, daß er an der Brust der sanften Frau gelegen, sah ihm bald keiner mehr an. Er wurde eben so wild und ungeberdig wie sein Vater. Und nun trat sein Sohn in seine Fußtapfen. Tine hatte recht: von den Hellmanns konnte niemand viel Gutes erwarten. Ausgenommen von Emma. Sie war eine Cousine zweiten Gliedes von Heinrich Hellmann. Weshalb sie den übelbeleumundeten Bauern nahm, blieb damals allen ein Rätsel. Daß er sie nur des Geldes wegen nahm, war allen bekannt. Als er seinen Hof, den er freilich schon stark verschuldet übernommen, elend verwirtschaftet hatte, war ihm Emma mit ihrem reichen Erbe sehr willkommen. Aber er dankte es ihr schlecht. Seine Rücksichtslosigkeit gegen die leidende Frau grenzte oft an Roheit. Emma verlor niemals die Ruhe dabei. Sie wußte, daß ihre Jahre gezählt waren. Als der kleine Ernst ins Haus kam, zeigte ihr dunkles Haar schon manchen grauen Streifen. Damals war sie achtundzwanzig Jahre alt. Allabendlich betete sie: „Lieber Gott, laß mich nur noch solange am Leben, bis mein Ernst aus dem Gröbsten ist."

An den fremden Knaben hatte sie ihr ganzes Herz gehängt. Vielleicht, weil Martin ihre Liebe so wenig begehrte. Das besserte sich auch nicht, als er älter wurde. Mit zehn Jahren war er der Roheste unter seinen Altersgenossen. Ein besonderes Vergnügen bereitete es ihm, die große Hauskatze zu quälen. Er faßte sie beim Schwanz und schwenkte sie in der Luft herum. Einmal erhielt er seine Strafe dafür sofort. Das gequälte Tier riß sich los und fuhr ihm mit den Krallen ins Gesicht, welches sie dermaßen zerkratzte, daß Emma für seine Augen fürchtete. Indessen heilte alles gut. Die Katze quälte er nachher um so mehr, bis er sie eines guten Tages zu Tode gemartert hatte. Danach wurde keine mehr angeschafft. Mit dem Hofhunde machte er es nicht besser.

Hellmann verbot es ihm nicht. „Ein rechter Junge", pflegte er zu sagen. Seine Frau nannte er eine Zimperliese, wenn sie dem Knaben verbot, die Tiere zu malträtieren. Doch als Martin einmal einem Kaninchen ein Stück vom Schwanz abgeschnitten hatte, verlor Emma die Geduld. Sie züchtigte den Rohling, daß er ein paar Tage still zu Bett liegen mußte.

Emma selbst brachte das viel Böses ein. In seinem Zorn, daß sie seinen Liebling, seinen ganzen Stolz, zu strafen gewagt hatte, schlug er sie dermaßen ins Gesicht, daß das Blut aus Mund und Nase drang. Ohnmächtig fiel sie zu Boden. Der Bauer kümmerte sich nicht um sie. „Sie wird schon wieder aufstehen", höhnte er, als sich Tine um die arme Frau bemühte. Aber als Emma danach wochenlang zwischen Leben und Tod schwebte, schlug ihm doch das Gewissen ein wenig. Das legte sich indessen, als sie endlich außer Gefahr war. Und als Emma dann, an den Beinen gelähmt, das Krankenlager verließ, gönnte er ihr überhaupt kein gutes Wort mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Reserve **Wilhelm Boeck, Lübeck,** leicht verwundet; Reservist **Ernst Willert, Röbel,** Fürstentum Lübeck, gefallen; Kriegsfreiwilliger **Heinrich Weidemann, Woltersmühlen,** Fürstentum Lübeck, schwer verwundet; Reservist **Wilhelm Minmann, Lebatz,** Fürstentum Lübeck, leicht verwundet; Reservist **Wilhelm Ohrtmann, Benz,** Fürstentum Lübeck, leicht verwundet; Reservist **Hans Feldsien, Grebenhagen,** Fürstentum Lübeck, leicht verwundet; Reservist **Bernhard Pump, Wakendorf,** Kreis Segeberg, leicht verwundet; Musketier **Karl Lehmann, Lübeck,** vermißt; Vizefeldwebel **Franz Weidemann, Ahrensbök,** vermißt. Reservist **Franz Rehling, Eutin,** schwer verwundet; Gefreiter **Johannes Pump, Wakendorf II,** leicht verwundet; Musketier **Karl Wehde, Hutfeld,** Fürstentum Lübeck, leicht verwundet; Reservist **Otto Buschow, Mechow** bei Schönberg, leicht verwundet; Reservist **Gustav Petersen II, Ahrensbök,** leicht verwundet; Gefreiter **Karl Hinzmann, Klein-Mühlen,** Fürstentum Lübeck, vermißt (alle Infant.-Reg. 163. Gefecht am 12. Januar.) — Ersatz-Reservist **Anton Schmidt, Scharbeutz,** Fürstentum Lübeck, leicht verwundet (Reserve-Inf.-Reg 211. Gefechte im Westen 19. Okt. bis 23. Dezbr.) — Oberjäger **Paul Rehfeldt, Botelsdorf,** Kreis Grevesmühlen, gefallen (Jäger-Bat. 4. Gefechte 19. bis 20. Januar.) — Kanonier **Karl Rehm, Cashagen,** Fürstentum Lübeck, leicht verwundet (Feldartillerie-Reg. 2.) — Unteroffizier **Otto Jungclausen, Ahrensbök,** gefallen (Fußartillerie-Reg. 20. Maux 12. Nov., Tracy le Val 20., Moulin 21. Dez., Roricourt 3. und Gefecht vom 25. Jan.) — Obergefreiter **Johannes Heinrich Christian Petermann, Lübeck,** gefallen (6. Reserve-Fußartill.-Reg. 20).

Serbische Streitkräfte in Albanien?

Nach in Genf eingegangenen Meldungen hat Serbien im Einvernehmen mit Italien eine Division nach Durazzo, der albanischen Hauptstadt, entsandt. — Eine Bestätigung dieser Meldung liegt nicht vor.

Griechenland will neutral bleiben.

Aus Konstantinopel wird der „Frankfurter Ztg." gemeldet, daß infolge des Protestes des deutschen und des österreichisch-ungarischen Gesandten in Athen mit Hinweis auf einen eventuellen Neutralitätsbruch die griechische Regierung die Entladung eines großen französischen Dampfers in Saloniki mit Waffen und Munition für Serbien verhindert hat. Der Kapitän des Dampfers wurde aufgefordert, bis Dienstag aus dem Hafen von Saloniki auszulaufen.

Gärt es in der Mongolei?

Aus St. Petersburg wird gemeldet: Aus Mukden traten amtliche Nachrichten von dem Ausbruch einer ernsten Revolution in der Mongolei ein, die sich gegen die Russen richtet. Mehrere tausend Aufrührer sind in Tsinjungsian versammelt. Die Russen entsandten 500 Soldaten.

Zu sich nehmen fackelt nicht,

so denken auch die Japaner, die trotz des chinesischen Protestes Tsingtau und Schantung als japanisches Schutzgebiet erklärt haben.

Aus der Partei.

Die Stuttgarter Parteiverhältnisse. Aus Stuttgart wird uns mitgeteilt: Am 4. Februar fand in Stuttgart eine Parteiversammlung statt, deren Zustandekommen durch den Kreisvorstand für den 1. württembergischen Reichstagswahlkreis ermöglicht worden war. Der bisherige Ortsvereinsvorstand in Stuttgart hatte sich beharrlich geweigert, von den bei ihm einlaufenden Beiträgen die statutengemäß der Kreis-, Landes- und Reichsparteiorganisation vorbehaltenen Teile an diese abzuliefern. Durch diesen Bruch des Statuts hatte er sich selbst außerhalb der Partei gestellt, und es war daher nötig, die der Gegenpartei treugebliebenen Genossen zu einer Versammlung zu vereinigen und eine neue Leitung wählen zu lassen. Der Erfolg dieses Vorgehens war glänzend. Die Versammlung war von gegen 600 Parteimitgliedern besucht und bot ein Bild völliger Geschlossenheit und Einmütigkeit. Die Referate des Kreisvorsitzenden Otto über den Stand der Parteiorganisation in Stuttgart und des Genossen Heymann über die nächsten Aufgaben des Stuttgarter Sozialdemokratischen Vereins fanden Zustimmung der Versammlung, was in einer gegen nur zwei Stimmen zur Annahme gelangten Resolution zum Ausdruck kam. In der Diskussion begrüßte es auch der Landesvorsitzende Genosse Fischer, daß es endlich möglich geworden sei, den Zopf auf diesem Wege zu überwinden, und sicherte dem Verein die Unterstützung des Landesvorstandes zu. Die Einmütigkeit und der feste Wille zum Parteifrieden trat auch bei der Wahl des neuen Vorstandes in die Erscheinung, indem der von den Bezirksvertrauensmännern der Versammlung unterbreitete Wahlvorschlag widerspruchslos per Akklamation zur Annahme gelangte. Danach sind gewählt: Karl Frey als erster, Hermann Leichhardt als zweiter Vorsitzender, Josef Edle als Kassierer, Ernst Demitz als Schriftführer, Adolf Greienberger, Berthold Heymann und Emma Werner als Beisitzer. Durch die Wahl des Genossen Leichhardt ist der Leitung der Stuttgarter Parteiorganisation auch die Mitwirkung eines alten und verdienten Parteikampfers gesichert, der bereits im Jahre 189[illegible] durch Errichtung eines Zweigvereins des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Stuttgart den Grundstein für die heute blühende Parteiorganisation gelegt hat.

Der französische Sozialist im Kriege.

Die Stimmung in der französischen Armee.

Wir bringen im folgenden einen Brief aus der „Humanité", der uns als Stimmungsbild aus den Reihen der französischen Soldaten der Wiedergabe wert erscheint.

Lieber D . . . .!

Ressons, 14. November.

Du bittest mich, Dir über meine ersten Eindrücke zu berichten. Was soll ich Dir, nach dem, was ich Dir schon geschrieben, noch sagen? Der Eindruck der ersten Tage war äußerst peinlich. Der Tod Jaurès hatte mich allzu sehr ergriffen. Die Mobilisation nahm ich gefaßt auf, nur daß ich etwas niedergeschlagen war. Infolge des vorhergehenden, verhängnisvollen Abends war mein Gemüt völlig abgestumpft. Samstag nach der wunderbaren Programmrede Sembats gewann ich jedoch alle meine Spannkraft wieder zurück.

Ich habe da das Kriegsideal der Sozialisten begriffen und ich zog mit Mut von dannen.

Es kamen die ersten schweren Wochen der fürchterlichen, mörderischen Campagne in den Vogesen. Auf jeden Schritt begegnete einem der Tod. Die Kriegsvisionen wechselten rasend schreckhaft. Der anfänglich durcheinandergewirbelte Geist gewöhnte sich indes allgemach daran. Dann kam das Debacle, der rapide Rückschlag von Saarburg, die Schwächekrise der Regimenter, die über die Truppen hinfegende Angst, die Verwundetenzüge und vor allem das fürchterliche Geräusch der schweren Geschütze.

Meine Truppenabteilung hatte während zweier Tage ihren Proviantzug verloren. Es waren Aufregungen ohne Ende; ich beilage es nicht. Ich hatte dabei Gelegenheit zu allerlei guten Studien. Alles Konventionelle, alle Vorurteil waren wie weggeblasen und das nackte Leben, die Menschen, wie sie wirklich sind — tapfer oder furchtsam, edel oder schurkisch, aufopfernd oder egoistisch —, kamen zum Vorschein. Und bei dieser Gelegenheit habe ich auch die religiöse Rückkehr, von der heute gesprochen wird, kennen gelernt.

Für unsereinen, wenigstens konnte ich das, was meine Person betrifft, konstatieren, hörte die übrige Welt auf zu existieren. Einzig die Vorstellung der Familie bleibt noch zum Bewußtsein. Ich kann da jegliche Leidenschaft, nach den umfangreichen und ernsten Beobachtungen, die ich gemacht habe, hier feststellen. Der Selbsterhaltungstrieb allein trieb die Soldaten vorwärts. In Wahrheit fühlten wir uns alle in einen fürchterlichen Wirbel mit hineingerissen, in ein rein mechanisches Räderwerk verquickt, davon jeder von uns einen Zahn bildete. Vermochte man überhaupt etwas zu denken während des Marschierens? Das frage ich mich heute und es scheint mir, daß man bei den Märschen und während der ersten zwei oder drei Wochen rein mechanisch vorwärts kam. Während der Unterbrechungen, bei der Rast, abends nach der Schlacht oder nach einem Marsch fing der Geist wieder zu arbeiten an. Man wurde die Verwundeten gewahr, das Ohr vernahm das Gebrüll der Sterbenden und man dachte wieder an sich selbst, an Frau und Kinder. Wann komme ich dran? Alsdann machte man seine Selbstprüfung. Und das Individuum, das durch diese Aufhebung des Gleichgewichts, die der Krieg bedeutet, von der gegenwärtigen Welt losgelöst war, fühlt sich automatisch in seine Kindheit zurückversetzt. Die ersten Erziehungseindrücke steigen herauf. Auf diese Weise möchte ich mir ganz normal und logisch die Rückkehr zu den religiösen Ideen erklären. Diese Menschen ohne Ideal, die die christlichen Glaubenspflichten aufgegeben hatten, waren von der ungeheuren Katastrophe wie erdrückt. Da sie die in ihr wirksamen ökonomischen Kräfte nicht begreifen und für die grauenhaften Stunden eines Ideals bedurften, haben sie sich eben wieder, von Furcht dazu getrieben, der Religion zugewendet, sich dem Mythus hingegeben.

Anfangs schien mir dieses wiedererwachende religiöse Gefühl von Bedeutung. Die Feldgeistlichen und manche Regimentsärzte haben es ausgenützt, unterstützt, geleitet, und offen gestanden, glaube ich wohl, daß etwas davon auch nach dem Kriege bestehen bleiben wird.

Seither hat sich der Soldat freilich an den Krieg, an die Leiden, an den Anblick des Todes gewöhnt. Er beginnt die Gründe zu wägen und im Kriege den Zusammenstoß rein menschlicher Gewalten zu fühlen und schon geht die religiöse Woge zurück. Und das ist verständlich heute, wo man die Zeitungen liest und wo man weiß, wie die Truppen untereinander verfahren.

Der Geist hat sich an den Krieg, an seine tragischen Gesichter gewöhnt. Der alte Charakter, das ursprüngliche Temperament sind wieder da. Man erhält Briefe und den Geist beschäftigt nur das Leben, wie es „vor dem Kriege" war.

Nach dem Kriege werden die religiösen Gefühle eine noch schwerere Erschütterung auszuhalten haben. Das Bedürfnis, zu genießen, das stets nach derartigen Ereignissen Platz greift, wird sich fühlbar machen; der Mensch wird von seinem Erdendasein profitieren wollen, das er um so höher einschätzen wird, als er nahe daran war, es einzubüßen. Und die Religion wird ihre Anhänger wieder ebenso rasch verlieren, wie sie sie gewonnen hat.

Gleichwohl glaube ich, daß etwas von dieser sittlichen Erneuerung bleiben wird. Und wir selbst können daraus eine gute Lehre ziehen. Der Mensch bedarf eines Ideals. Und dem religiösen Ideal steht einzig das unsere entgegen oder richtet sich, um es genauer auszudrücken, neben ihm auf. Arbeiten wir mit allen Kräften, damit es in die Massen dringe. Und geben wir ihm einen leisen Hauch von Religion, aber von der Religion der Urzeit. Pflanzen wir den Menschen den Glauben ein und vergessen wir niemals, die Probleme des Tages an unsere großen Forderungen und an unser Endziel anzuknüpfen.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Zivilgefangener vor dem Kriegsgericht. Vor dem Kriegsgericht der 8. Division in Halle hatte sich ein, bei dem schnellen Vormarsch der Deutschen in Frankreich aufgegriffener wehrfähiger Zivilist wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten zu verantworten. Diese furchtbare Anklage hatte er sich wegen einer Schlägerei mit seinen Landsleuten zugezogen. Die Gefangenen waren in dem Gefangenenlager bei Merseburg untergebracht und in Korporalschaften eingeteilt. Der Angeklagte Eugen Lamont, ein dreiundzwanzigjähriger Bergarbeiter aus der Nähe von Lille, fühlte sich zurückgesetzt. Als beim Verteilen des Klosettpapiers durch den Führer er wieder einmal nichts abbekam, da es nicht zureichte, geriet er so in Wut, daß er seinem Vorgesetzten Morgien vor die Brust sprang und ihm mit der Faust an die Backe schlug. Ein anderer Zivilgefangener, der die beiden trennen wollte, wurde von dem Rasenden in den Finger gebissen. Er wurde von deutschen Wachposten festgenommen und erhielt die schwere Anklage. Der Anklagevertreter war der Ansicht, daß die strengen Bestimmungen des Kriegsrechts Anwendung finden müßten und beantragte zehn Jahre Gefängnis. Der Verteidiger bewies aus dem Militärstrafgesetzbuch, daß unmöglich die verschärften Bestimmungen Anwendung finden könnten; er hielt die Mindeststrafe, die in Friedenszeiten gilt, für eine ausreichende Sühne. Das Gericht schloß sich diesen Ausführungen an und verurteilte den Mann zu sechs Monaten Gefängnis. Der Verkehr der Gefangenen untereinander sei nur insoweit zu beaufsichtigen, als notwendig ist, um die Lagerordnung aufrechtzuerhalten.

Aus Nah und Fern.

Morgen in das kühle Grab . . . . Die Wiener „Arbeiter-Zeitung" gibt aus einem Feldpostbrief folgende Schilderung wieder: . . . Es ist Morgen, ein weiter Wiesengrund in Nebel gehüllt liegt vor uns, in grauen Umrissen heben sich kleine Hügel ab. Grabstätten sind es, Heldengräber. Ja, Gräber; wohin Du siehst, Gräber, Gräber. Hier ruhen sie, die im Kampfe fielen, die für ihr Vaterland ihr letztes hingaben, was sie hatten, ihr Leben. In treuer Pflichterfüllung starben sie, ein jeder ein Held. Hier ruhen sie, Freund und Feind im Tode geeint, friedlich beieinander. Was wollen wir in diesem düsteren Grunde? Nicht Neugier war es, was uns hertrieb, die Ruhe der Toten zu stören. Wir wollten graben, unseren Kameraden beerdigen. Eine Baumgruppe links, so recht zum Ruhen einladend. Hier laßt uns ihn begraben, er soll ein Einzelgrab haben. Stumm, wortlos wird geschaufelt, jeder hängt seinen traurigen Gedanken nach. Das Grab ist fertig. Von der Höhe herab, in sein Zelt eingewickelt, tragen vier Kameraden einen Toten, stumm und feierlich. Es ist unser Kamerad, den wir zur ewigen Ruhe bringen wollen. Du warst uns immer ein lieber, treuer Kamerad. Noch einmal wollen wir Dir ins Antlitz schauen, ins tote, bleiche. Die Augen sind noch offen, ich drücke sie Dir zu, Kamerad. Du fandest einen schnellen, leichten Tod. Ahnungslos lehntest Du in der Schulterwehr im Schützengraben, vielleicht in Gedanken in der Heimat weilend. Da kam die Granate — und Du warst nicht mehr. Erst vor Tagen erhieltest Du das Bild Deiner Frau und Kinder, mit Freude und Stolz zeigtest Du es uns. Nun legen wir Dich ins Grab hinein, ins kühle. Eine kurze, ergreifende Ansprache eines Kameraden, entblößten Hauptes hören wir zu. Es wird der Witwe, der Waisen gedacht, die nicht hier sein können, nicht an seinem Grabe weilen, nicht beten, später vielleicht nicht einmal sein Grab wiederfinden können. Verstohlen blicke ich um mich, ich sehe Tränen, die Kameraden weinen, die rauhen Krieger, die so oft dem Tode ins Auge schauten. Jeder spricht ein stummes Gebet, wirft drei Hände voll Erde ins Grab, dann wird es zugeschaufelt. Ein Kreuz mit dem Namen des Gefallenen ziert die Stätte, ein Wachholderstrauch wird auf das Grab gepflanzt. Ruhe sanft, Kamerad, ruhe in Frieden, für Dich gibt's keinen Krieg mehr, für Dich ist der ewige Friede angebrochen . . . Ringsum auf den Höhen tobt der Kampf. Gewehrsalven, Kanonendonner — einige Gewehrkugeln pfeifen über uns weg. Schweigend steigen wir die steilen Höhen hinauf, in die Schützengräben zu neuem Kampfe. Wer von uns wird wohl der Nächste sein, der da unten der Ewigkeit entgegenschlummert, fern vom Unfrieden der Welt? . . .

Warnung vor drohender Gefahr. Das Flecksieber ist in der russischen Armee aufgetreten und bedroht daher nicht nur unsere Streitkräfte im Osten, sondern es ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß diese Krankheit vom Kriegsschauplatz aus in Deutschland eingeschleppt wird. Wie der Berliner Polizeipräsident bekannt gibt, ist nach neueren Forschungen mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß das Flecksieber nicht direkt von Person zu Person, sondern ausschließlich durch Vermittelung von Läusen, hauptsächlich Kleiderläusen, die vom Kranken auf den Gesunden überkriechen, übertragen wird. Darauf beruht die Erfahrung, daß die Krankheit sich in der vagabondierenden Bevölkerung und in unsauber gehaltenen Wohnungen, z. B. niederen Herbergen (sog. Pennen) mit Vorliebe einnistet. Da die Läuseplage in Polen und Galizien sehr verbreitet ist, so müssen von dort zureisende Personen vielfach als ansteckungsverdächtig erscheinen, so daß sich empfiehlt, Berührungen mit ihnen zu vermeiden.

Die Internationale des Profits. Aus Rom wird dem „Vorwärts" geschrieben: Man sage nicht, daß jede Aeußerung internationalen Geistes tot sei! Hat man doch dieser Tage in Mailand eine internationale Agentur ausgehoben, in der sich ein Deutscher, ein Engländer und ein Franzose innig vereint hatten, um die Ausfuhr von Waren zu betreiben, deren Export verboten ist. Der Deutsche sorgte für die Bedürfnisse Deutschlands, der Engländer für die Englands und der Franzose für die Franzosen. Der Reinertrag wurde geteilt, und die drei Kompagnons wiesen einander die betreffenden Geschäfte an. Leider ist das Idyll nun durch die Polizei gestört worden, die einem großen Transport von Lastautomobilen, der für Frankreich bestimmt war, rechtzeitig auf die Spur gekommen ist. So wurden die drei Mitglieder der neuen Internationale verhaftet.

25 Tage unter Erdbeben-Trümmern. In Paterno bargen Soldaten aus den Trümmern des Erdbebens vom 13. Januar den 33jährigen Michele Caiolo; der sich bei guter Gesundheit befand. Caiolo lag unter einem Gewölbe und erhielt sich ohne Nahrung am Leben. Er trank nur Wasser. Er wurde im Automobil nach Avenzzano gebracht, wo er allein und ohne Hilfe ausstieg.

Briefkasten.

J. L., Friedenstraße. Nach dem Einkommensteuergesetz können von dem Einkommen abgezogen werden: 1) die vom Steuerpflichtigen für sich und seine Ehefrau auf Grund der Reichsversicherungsordnung und des Versicherungsgesetzes für Angestellte gezahlten Beiträge; 2) Prämien für Versicherungen auf den Todes- oder Erlebensfall, für Unfall-, sowie für Witwen-, Waisen- und Pensionsversicherung bis zum Höchstbetrage von 600 Mk. jährlich; 3) die Beiträge für Berufskammern und Innungen.

Persil für Kinderwäsche
Henkel's Bleich-Soda

Deutsch-Französisch.
Sprachbüchlein f. Feldsoldaten
Zusammengestellt von
Georg Davidsohn.
— Preis 15 Pfg. —
Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Deutsch-Polnisch.
Sprachbüchlein f. Feldsoldaten
— Preis 15 Pfg. —
Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Volksküche.

Mittwoch, 10. Februar: Haferflockensuppe, warme Würste, Sauerkohl und Kartoffeln.

Donnerstag, 11. Februar: Erbsensuppe, Schweinefleisch, Rüben und Kartoffeln.

Freitag, 12. Februar: Biersuppe, Kopfsleisch, weiße Bohnen und Kartoffeln.

Verantwortlicher Redakteur: Johs. Stelling. Verleger Th. Schwartz.
Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.